

## **Working Paper 8/2017**

der DFG-Kollegforscher\_innengruppe Postwachstumsgesellschaften

**Stephan Lorenz**

# **Relativ kritisch – Kritikkonstellationen aus prozeduraler und fallre-konstruktiver Perspektive. Zur Kontroverse um soziologische Kritik**

ISSN 2194-136X

Stephan Lorenz: Relativ kritisch – Kritikkonstellationen aus prozeduraler und fallre-konstruktiver Perspektive. Zur Kontroverse um soziologische Kritik. Working Paper der DFG-Kollegforscher\_innengruppe Postwachstumsgesellschaften, Nr. 8/2017, Jena 2017.

## Impressum

© bei den AutorInnen

DFG-Kollegforscher\_innengruppe  
Postwachstumsgesellschaften

Humboldtstraße 34  
07743 Jena

Internet:

[www.kolleg-postwachstum.de](http://www.kolleg-postwachstum.de)

Redaktion/Lektorat/Layout: Christine Schickert

[Christine.schickert@uni-jena.de](mailto:Christine.schickert@uni-jena.de)

Die DFG-Kollegforscher\_innengruppe „Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung. Dynamik und (De-) Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften“ – kurz: „Kolleg Postwachstumsgesellschaften“ – setzt an der soziologischen Diagnose multipler gesellschaftlicher Umbruchs- und Krisenphänomene an, die in ihrer Gesamtheit das überkommene Wachstumsregime moderner Gesellschaften in Frage stellen. Die strukturellen Dynamisierungsimperative der kapitalistischen Moderne stehen heute selbst zur Disposition: Die Steigerungslogik fortwährender Landnahmen, Beschleunigungen und Aktivierungen bringt weltweit historisch neuartige Gefährdungen der ökonomischen, ökologischen und sozialen Reproduktion hervor. Einen Gegenstand in Veränderung – die moderne Wachstumsgesellschaft – vor Augen, zielt das Kolleg auf die Entwicklung von wissenschaftlichen Arbeitsweisen und auf eine Praxis des kritischen Dialogs, mittels derer der übliche Rahmen hochgradig individualisierter oder aber projektförmig beschränkter Forschung überschritten werden kann. Fellows aus dem In- und Ausland suchen gemeinsam mit der Jenaer Kollegforscher\_innengruppe nach einem Verständnis gegenwärtiger Transformationsprozesse, um soziologische Expertise in jene gesellschaftliche Frage einzubringen, die nicht nur die europäische Öffentlichkeit in den nächsten Jahren bewegen wird: Lassen sich moderne Gesellschaften auch anders stabilisieren als über wirtschaftliches Wachstum?



Die Kolleg-ForscherInnengruppe zum Thema  
Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung und  
(De-)Stabilisierung moderner Wachstums-  
gesellschaften wird gefördert von der

**DFG** Deutsche  
Forschungsgemeinschaft

Stephan Lorenz

## **Relativ kritisch – Kritikkonstellationen aus prozeduraler und fallrekonstruktiver Perspektive. Zur Kontroverse um soziologische Kritik**

### *Abstract*

Current debates about the possibilities of critical social analyses, particularly in the controversy about critical sociology vs. sociology of critique, mostly fail to address methodological and methodical reflection; which is the assumption the paper is based on. Such a reflection makes it immediately clear that neither can theoretical criticism be applied directly nor can critical criteria just be picked up empirically. The first part tries to overcome the incorrect confrontation of both positions by adopting a procedural perspective and by examining the relation of proximity and distance between sociology and the people it researches. As a result, relational and procedural criticism will be possible and different types of criticism are differentiated. In the second part, empirical examples demonstrate that sociologists often turn out to be critics in their case reconstructions. In doing so, critique by people is taken up, and statements of people are criticized—and their interrelations within a reconstructed case is reflected as constellations of criticisms. This is why sociological criticism mainly focuses on the mutually reproducing constellations of actors with problematic effects. The paper finds its empirical examples in the fields of socio-ecological transformation and sustainable societal development, namely food banks and organic food consumption, and it includes critical analyses regarding social exclusion, ethnic resentment, conflicting orientation for action and growth-driving action dynamics. It concludes with paths of critical analysis that go beyond the controversy of critical sociology vs. sociology of critique. These are given by sociological procedures that reflect normative references.

### *Zusammenfassung*

In der Debatte um Möglichkeiten kritischer Gesellschaftsanalysen, namentlich der Kontroverse um kritische Soziologie vs. Soziologie der Kritik, fehlt weitgehend deren methodologische und methodische Reflexion, so die hier verfolgte These. Denn diese Reflexion lässt schnell deutlich werden, dass weder theoretische Kritikperspektiven umstandslos angewendet noch umgekehrt kritische Maßstäbe einfach empirisch aufgelesen werden können. Um die falsche Konfrontation der beiden Positionen zu überwinden, wird im ersten konzeptuellen Teil des Beitrags eine prozedurale Perspektive eingenommen sowie das Verhältnis von Nähe und Distanz zwischen der Soziologie und den von ihr erforschten Akteuren genauer bestimmt. Als Resultat werden relational und prozedural angelegte Kritiken möglich sowie unterschiedliche Typen von Kritik benannt. Im zweiten Teil wird an empirischen Beispielen demonstriert, dass Soziolog/innen bei ihren Fallrekonstruktionen nicht selten eine Position als Kritiker/innen einnehmen. Dabei werden sowohl Kritiken der Akteure aufgegriffen als auch deren Positionierungen kritisch analysiert – und beides wird als fallbezogen miteinander verwobene Kritikkonstellationen reflektiert. Denn es sind vor allem sich wechselseitig reproduzierende Akteurskonstellationen mit problematischen Konsequenzen, die zur soziologischen Kritik führen. In den kritikrelevanten Themenfeldern sozial-ökologischen Wandels und nachhaltiger Gesellschaftsentwicklung, namentlich an den Lebensmittel-Tafeln und am Biokonsum, wird es exemplarisch um Kritiken sozialer Ausgrenzung, ethnisierenden Ressentiments, widersprüchlicher Handlungsorientierungen sowie wachstumstreibender Handlungsdynamiken gehen. Abschließend lässt sich resümieren, welche Wege sich öffnen, wenn man die falsch verstandene Kritikkontroverse hinter sich lässt, nämlich soziologische Verfahrensweisen, die normative Bezüge reflexiv einbinden.

### *Address of the author*

PD Dr. Stephan Lorenz

Friedrich Schiller Universität Jena

Institut für Soziologie

Carl-Zeiss-Straße 2

07743 Jena

Email: [stephan.lorenz@uni-jena.de](mailto:stephan.lorenz@uni-jena.de)

„Um so mehr bleibt aber die Moderne, die sich ihrer Kontingenzen bewußt geworden ist, auf eine prozedurale, und das heißt auch: auf eine gegen sich selbst prozessierende Vernunft angewiesen. Die Kritik der Vernunft ist deren eigenes Werk.“ *Jürgen Habermas*

Möglichkeiten und Grenzen von kritischen Gesellschaftsanalysen bilden ein wichtiges Selbstverständigungsthema der Soziologie seit ihren Anfängen. Die neueren Debatten prägend wenden sich Luc Boltanski und andere seit den 1980er Jahren gegen den Anspruch einer „kritischen Soziologie“, vor allem Pierre Bourdieus. Sie werfen ihr vor, die dem eigenen theoretischen Programm entspringenden Maßstäbe der Kritik gegenüber gesellschaftlicher Praxis nur noch anzuwenden. Selbst wenn dabei die gesellschaftlichen Verhältnisse im mutmaßlichen Interesse unterdrückter Akteure kritisiert würden: Die Akteure der Alltagspraxis haben keine Chance, dem zu widersprechen. Der Kritiker hat Recht, weil er die *kritische Soziologie* auf seiner Seite hat. Ja mehr noch, Kritik kann sich gegen Einwände immunisieren. Denn wenn die Akteure die Kritik nicht teilen, stellt die Theorie Gründe dafür bereit, warum ihnen die kritische Einsicht unzugänglich bleibt, zum Beispiel aufgrund ihres Klassenhabitus oder durch Verblendung. Zwar will Boltanski seinerseits nicht von kritischen Intentionen abrücken, wählt aber einen anderen Weg, den er „pragmatische Soziologie der Kritik“ (Boltanski 2010) nennt. Der Vorschlag ist, Kritik nicht als soziologische Perspektive, sondern als empirischen Untersuchungsgegenstand aufzufassen: Man müsse die Akteure soziologisch ernst nehmen und selbst zu Wort kommen lassen, um zu erfahren, was für sie relevante Kritiken seien.

Geht man diesem Vorschlag freilich empirisch nach, stellt sich sofort eine Reihe von Fragen. Wie sind Kritiken empirisch zugänglich? Was genau wird überhaupt als Kritik verstanden und deshalb erhoben? Wie elaboriert muss etwa eine Kritik formuliert sein – oder ist jede Unmutsäußerung bereits Kritik? Sind menschenrechtlich motivierte Kritiken in gleicher Weise aufzugreifen wie beispielsweise rassistische? Und, dies ist zweifellos die entscheidende Frage, nach welchen Kriterien werden solche Entscheidungen in der empirischen Forschung getroffen?

Der Beitrag diskutiert in einem ersten Teil, warum diese Kontroverse zwischen *kritischer Soziologie* und *Soziologie der Kritik* unbefriedigend bleiben muss. Einerseits ist es richtig, dass eine sich tendenziell immunisierende Kritik soziologisch nicht überzeugen kann. Andererseits greift auch eine *Soziologie der Kritik* zu kurz, die – wenigstens implizit – den Eindruck vermittelt, dass „die Akteure“ weitgehend konsistente und per se „berechtigte“ Kritiken vorbringen würden, so dass man sich problemlos auf deren normative Orientierungen stützen könnte. Darüber hinaus muss die *Soziologie der Kritik* mit der *kritischen Soziologie* eine problematische Annahme teilen, nämlich die, sich quasi außerhalb des gesellschaftlichen Geschehens positionieren zu können. Denn solch eine distanzierte Trennung setzt die Behauptung der vermeintlich neutralen empirischen Erhebung von Kritik ganz genauso voraus wie die bloße Anwendung soziologisch vorgefertigter Kritikmaßstäbe. Dagegen wird die von Habermas entwickelte

prozedurale Kritikperspektive in den aktuellen Debatten bislang vernachlässigt. Dabei bietet sie einen Ansatz, der sich gerade nicht kritisch immunisiert. Sie birgt damit auch ein Potenzial, das Verhältnis der soziologisch Forschenden zu den von ihnen erforschten gesellschaftlichen Akteuren genauer zu bestimmen. Diese für die Soziologie grundlegende Frage nach Nähe und Distanz, so das in diesem Beitrag verfolgte Anliegen, bedarf methodologischer und methodischer Klärungen, die wiederum für Fragen der Kritik von erheblicher Bedeutung sind. Denn methodologisch wird schnell deutlich, dass sich theoretische Perspektiven nicht umstandslos anwenden lassen, wie aber auch umgekehrt kritische Maßstäbe nicht einfach empirisch aufgelesen werden können. Erst wenn man die falsche Konfrontation beider Positionen methodologisch aufgeklärt hinter sich lässt, so die These, werden im Ergebnis relational und prozedural angelegte Kritiken möglich. Der Abschnitt schließt mit der Benennung von Typen der Kritik, die sich nicht (alle) ausschließen, sondern in einem Ergänzungsverhältnis zu sehen sind.

Anschaulicher werden die Verhältnisse verschiedener Kritikperspektiven im zweiten Teil des Beitrags. Anhand beispielhafter empirischer Fallrekonstruktionen wird demonstriert, dass ein „Ernstnehmen der Akteure“ nicht selten dazu führt, dass Soziolog/innen eine Position als Kritiker/innen einnehmen. Dabei ist es möglich, tatsächlich Kritiken der Akteure aufzugreifen, aber auch umgekehrt, ihre Positionierungen kritisch zu analysieren – und beides als fallbezogen miteinander verwobene *Kritikkonstellationen* zu reflektieren. Denn es sind vor allem sich wechselseitig reproduzierende Akteurskonstellationen mit problematischen Konsequenzen, die zur soziologischen Kritik führen. In den kritikrelevanten Themenfeldern sozial-ökologischen Wandels und nachhaltiger Gesellschaftsentwicklung, namentlich an Lebensmitteltafeln und am Biokonsum, wird es um Kritiken sozialer Ausgrenzung, ethnizierenden Ressentiments, widersprüchlicher Handlungsorientierungen sowie wachstumstreibender Handlungsdynamiken gehen. Abschließend lässt sich resümieren, welche Wege sich für kritische Analysen öffnen, nämlich soziologische Verfahrensweisen, die normative Bezüge reflexiv einbinden.

## I. Zur Un/Möglichkeit soziologischer Kritik

*Die Konfrontation von kritischer Soziologie versus Soziologie der Kritik*

Schon die Frage, inwiefern es sich bei der Gegenüberstellung von *kritischer Soziologie* und *Soziologie der Kritik* um zwei klar zu scheidende Alternativen handelt, wird nicht einhellig beantwortet. Dass sich damit „seit langem zum ersten Mal wieder in der Soziologie eine Kontroverse klar konturieren“ ließe, wie es Vobruba (2013: 148) formuliert, wird von Boltanski, als Protagonisten, keineswegs eindeutig so vertreten. Zwar spricht er mit Blick auf die Entwicklung der Debatte von „zwei Programmen“, da die *pragmatische Soziologie der Kritik* in den 1980er Jahren in ausdrücklicher Opposition zur *kritischen Soziologie* Bourdieus antrat. Doch gehen seine Bestrebungen, jedenfalls in späteren Reflexionen, vielmehr dahin, beide Ansätze als unterschiedliche Perspektiven aufzufassen, die es letztlich zu integrieren gelte (Boltanski 2010: 12f., 80). Denn die Opposition richte sich nicht gegen die Intentionen der *kritischen Soziologie*, vielmehr sollten problematische Aspekte in deren Anlage überwunden werden. In die spezifische Konstellation zwischen einerseits Bourdieu und andererseits Boltanski und anderen ist auch der

Konflikt zwischen standardisiert-quantifizierender gegenüber „qualitativer“ Methodik verwoben (ebd.: 41), obwohl zwischen diesen Kontroversen kein notwendiger Zusammenhang besteht. Zentral ist aber zweifellos, dass *kritische Soziologien* aus Sicht Boltanskis Gesellschaft als einen Herrschaftszusammenhang entwerfen, in den sich empirische Erkenntnisse gewissermaßen nur noch einsortieren ließen, „so als wüßte der Soziologe immer schon im voraus, was er entdecken sollte“ (ebd.: 45). Die gesellschaftlichen Akteure könnten dabei nur passiv vollziehen, was der „allzu machtvolle[n] Erklärungsapparat“ (ebd.) längst vorhersah. Stattdessen müsse aber den aktiven Auseinandersetzungen der Akteure selbst mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Was dann zum Vorschein käme wären Akteure, „die unverblümt kritisch, und zwar kritisch fast wie die kritischen Soziologen“ seien (ebd.: 50). Berücksichtigt man dies, würden sich soziologisch auch neue Kritikoptionen ergeben.

„Von einer pragmatischen Soziologie der Kritik aus bestünde die metakritische Position also darin, sich den Gesichtspunkt der Akteure zunutze zu machen, das heißt sich auf ihren moralischen Sinn und insbesondere ihr Alltagsgefühl für Gerechtigkeit zu stützen [...]. Tatsächlich wird es dem Soziologen durch Übernahme des Gesichtspunkts des Akteurs möglich, einen normativen Blick auf die Welt zu werfen, ohne daß dieser Blick durch persönliche Optionen [...] oder durch den Rückgriff auf eine inhaltliche Moralphilosophie [...] geleitet ist“ (ebd.: 56f.).

Die Rede von „den Akteuren“ bleibt allerdings missverständlich, denn es scheint hier wiederum vorausgesetzt, dass „die Akteure“ immer schon in der gerechten Sache unterwegs sind. Zweifellos gibt es Akteure, auf die diese Beschreibung bei verschiedenen Gelegenheiten zutrifft, und wenn sich die soziologische Forschung dies zum Gegenstand wählt, werden sich daraus interessante Erkenntnisse gewinnen lassen. Aber müsste nicht auch diese Auswahl reflektiert werden, in die offensichtlich bereits implizit normative Kriterien eingeflossen sind?<sup>1</sup> Oder soll das Gesagte tatsächlich unproblematisch ebenso beim Gedanken an diejenigen gelten, die kritisieren, dass Ökosteuern auf Benzinpreise nur die Autofahrer abzocken, dass sich immer „die Ausländer“ ungebührlich verhalten würden und dass Arbeitslose einfach zu faul seien? Die Probleme, die sich aus Boltanskis Ansatz ergeben, werden von ihm recht abstrakt abgehandelt (ebd.: 57ff.). Seine Vorschläge gehen vor allem dahin, den Akteuren entsprechende „Hilfsmittel“ an die Hand geben zu wollen, um ihre eingeschränkten Perspektiven verlassen zu können. Offensichtlich weiß also auch hier „der Soziologe“, inwiefern „die Akteure“ tatsächlich gerecht urteilen und wo sie soziologische Hilfe brauchen, um dann die „richtige“ Kritik zu formulieren. Aber woher weiß „der Soziologe“ das, ohne sich in diesem Falle auf die zuvor behauptete Lösung, nämlich die „Übernahme des Gesichtspunkts des Akteurs“, stützen zu können? An diesem Punkt scheitern die Ambitionen zur Integration der Kritikperspektiven bei Boltanski.<sup>2</sup>

Die grundlegenden Einwände am Programm *kritischer Soziologie* teilt auch Vobruba (2013), wenn er dieser „Reste vormodernen Denkens“ attestiert. *Kritische Soziologien* beanspruchten auf die ein oder

---

<sup>1</sup> Einen Sinn für diese Problematik zeigt auch die Formulierung „die Akteure selbst oder zumindest einige unter ihnen“ (Boltanski 2010: 61): aber welche?

<sup>2</sup> Die Frage, ob die Konzepte der „Rechtfertigungsordnungen“ und „Bewährungsproben“ (vgl. Boltanski/Thévenot 2007, Boltanski/Chiapello 2001) sich mit einer prozeduralen Perspektive verknüpfen ließen, kann hier nicht genauer verfolgt werden.

andere Weise den privilegierten Zugang zu „absolutistischen“ Maßstäben, die sich aber in modernen Gesellschaften nicht mehr rechtfertigen ließen. Im historischen Abriss der Verwendung des Kritik-Begriffs stellt er heraus, dass moderne Gesellschaften strukturell angelegt seien auf „eine unhintergehbare Pluralität von Kritik, die von allen geübt werden kann“ (ebd.: 155). Gegenüber neueren Anläufen, Gesellschaftskritik normativ begründen zu können – namentlich werden hervorgehoben Hartmut Rosa (2009), Rainer Forst (2009) und Axel Honneth (2007) –, moniert er, dass die empirischen Bezüge „unklar“ blieben und eine empirische Überprüfung nicht stattfinde (ebd.: 158f.). Allerdings weist er nun seinerseits das postulierte Ungenügen solcher Kritiken keineswegs empirisch nach, sondern stützt sich auf eine offensichtlich als einheitlich gegeben angenommene soziologische Gesellschaftstheorie.<sup>3</sup> In der Konsequenz seiner Überlegungen empfiehlt er, wie Boltanski, Kritiken „der Leute“ empirisch zu erforschen.

Was Vobruba (2017: 184ff.) schließlich als „politische Soziologie der Kritik“ in Aussicht stellt, solle sich insbesondere darauf richten, gesellschaftliche Möglichkeitsbedingungen für diese Kritik der Leute zu untersuchen. Das betreffe zum einen sich öffnende institutionelle Spielräume, in denen Kritik sich äußern könne, zum anderen eine ausreichende Ressourcenausstattung, damit sich die Leute Kritik tatsächlich leisten könnten; als solche Ressourcen gibt er, ähnlich Boltanski (2010: 223), Rechte und Geld an. Was freilich auch er – ebenfalls ähnlich Boltanski – implizit annimmt, ist offensichtlich weiterhin, dass die Leute dann schon die „richtige“ Kritik artikulieren würden. Im Ansatz reagiert er auf Einwände von Lessenich (2014) und Wehling (2014), die fragwürdige Kritiken der Leute (etwa rassistischer Art) zu bedenken geben. Lessenich diskutiert dies allerdings nicht im Hinblick auf die Begründungsmöglichkeit soziologischer Kritik, sondern auf fehlende Konsequenzen: Es mangle nicht an Kritik der Leute in der Gesellschaft, sondern vielmehr daran, dass daraus Konsequenzen für gesellschaftlichen Wandel folgten. Und dies liege (unter anderem) daran, dass die Menschen eben nicht vorwiegend aus edlen Motiven kritisierten und handelten.<sup>4</sup> Wehling sieht es dagegen als soziologische Aufgabe an, die „Kritikfähigkeit“ der Akteure zu befördern. Dazu bedürfe es keiner letzten Wertmaßstäbe, wie Vobruba behauptete. Denn soziologische Kritik müsse überhaupt nicht im Modus des aus gegebenen Normen deduzierten Werturteils betrieben werden. Mit Verweis auf poststrukturalistische Theorien (und auf Adorno) macht er geltend, dass „soziologische Kritik durch die Dekonstruktion bestehender Ordnungen neue soziale und politische Handlungsspielräume eröffnen und legitimieren“ (ebd.: 37) könne. Allerdings: Warum Soziolog/innen welche Spielräume dekonstruieren beziehungsweise öffnen sollen und wodurch letztere dann bereits legitimiert seien, bleibt auch hier im Dunkeln. Und obwohl er gegenüber Vobruba die Fragen aufwirft, „wen und was die Soziologie eigentlich (beobachtet) – und welche implizit normativen Vorannahmen bereits in die Definition und Eingrenzung ihres Beobachtungsobjekts ein(gehen)“ (ebd.: 34),

---

<sup>3</sup> „Die soziologische Befassung mit Gesellschaftskritik folgt also dem Programm der soziologischen Gesellschaftstheorie: Es handelt sich um Beobachtungen zweiter Ordnung“ (ebd.: 160).

<sup>4</sup> Auf die Frage, wie sich soziologische Kritik begründen lässt, wendet Lessenich (2014) die Pluralitätsannahme nicht an. Hier unterstellt er, dass man sich über kritische Grundannahmen schnell einigen könne und suggeriert, dass die von ihm aufgeführten empirischen Befunde zu sozialer Ungleichheit (zum Beispiel zu statistisch ungleicher Lebenserwartung bei arm und reich) an sich schon Gründe genug liefern würden (ebd.: 10-13). Dass aber empirische Daten per se (uninterpretiert) alle überzeugen müssten und dass eine als allgemeingültig reklamierte Moral durch die Soziologie in kritischen Anschlag gegenüber der Gesellschaft gebracht werden könne, genau das weist die *Soziologie der Kritik* zurück.

fordert er schließlich „Offenheit für Irritationen durch außer-wissenschaftliche Kritik, nicht zuletzt von Seiten gesellschaftskritischer sozialer Bewegungen“ (ebd.: 37), ohne seinerseits Qualifizierungskriterien anzugeben, welche Akteure und Kritiken hier gemeint sind. Vobruba (2017: 183) jedenfalls räumt die Möglichkeit problematischer Kritiken der Leute ein, wenn er schreibt:

„Ja, auch solche Kritik gehört zum Untersuchungsgegenstand. Allerdings muss man sich diese Kritik keineswegs zu Eigen machen, sondern kann ihre Ursachen aufklären und damit – möglicherweise – etwas gegen sie tun.“

Genau hier bleibt er freilich die Begründung für die sich nun aufdrängenden Fragen schuldig: Wodurch ist begründet, dass man „etwas gegen sie tun“ solle? Wie genau unterscheidet „man“ (der/die Soziolog/in), wogegen man etwas tun sollte und wogegen nicht? Dass es also kein völliges Entkommen aus den Begründungsfragen gibt, dass nicht alle Antworten in der „Übernahme der Gesichtspunkte der Leute“ zu finden sind, dies ist er nicht bereit zuzugestehen. Dass er offensichtlich selbst externe (eigene) normative Maßstäbe verwendet und nicht nur normfrei beobachtet, um unterschiedliche Kritiken zu beurteilen, blendet er aus. Seine in Aussicht gestellten Lösungen verschieben demzufolge nur das Problem: Man müsste nun nämlich zusätzlich erklären, welche institutionellen Bedingungen die „richtige“ Kritik befördern und welcher Rechte und wieviel Geldes es bedarf, dass (nach seinen Maßstäben) angemessen kritisiert würde. Sobald man davon ausgeht, dass soziologische Forschung gesellschaftlichen „Verbesserungen“ dienen solle, auch wenn das primär auf Basis der empirischen Erforschung der Akteurskritiken geschehen soll, stellen sich unausweichlich normative Begründungsfragen.

### *Kritikrelationen und prozedurale Analyse als konzeptuelle Alternative*

Resümiert man die skizzierte Kontroverse, dann überzeugen vor allem die wechselseitigen Kritiken beider „Programme“, weniger die darin angebotenen Lösungen. So wird man einräumen müssen, dass die Soziologie weder über einen privilegierten Zugang zu unumstößlichen Kritikmaßstäben verfügt noch solche einfach „den Akteuren“ ablauschen kann. Ist das Entweder-oder der Kontroverse unumgänglich oder ist ein anderer Zugang möglich?

Niemand wird ernsthaft behaupten, dass Soziolog/innen unfehlbar seien in ihren kritischen Analysen. (Und das wäre mit Blick auf die Soziologiegeschichte, etwa die Kriegsbegeisterung solch „großer Vordenker“ wie Simmel und Weber, auch keine wünschenswerte Annahme.) Es ist deshalb keine Zumutung, wenn Soziolog/innen ihre kritischen Analysen als – gut begründet – Anregungen und Vorschläge in die Debatten um gesellschaftlichen Wandel einbringen statt als unumstößliche Gewissheiten, welche die (anderen) Akteure zu befolgen hätten. Umgekehrt: Ist es eine realistische Annahme, dass „die Akteure“ immer nur „richtige“ Kritiken formulieren? Sind sie nicht oft selbst im Zweifel, widersprechen sich und ändern ihre Ansicht im Laufe der Zeit? Ist nicht erwartbar, dass sich unter den Akteuren äußerst kontroverse Gesichtspunkte finden? Welchen Gesichtspunkt welchen Akteurs sollen sich Soziolog/innen dann eigentlich „zunutze machen“ (Boltanski)? Ist es nicht viel plausibler, dass auch Soziolog/innen *andere* Perspektiven auf die Akteure haben können als diese (aktuell) von sich selbst? Und

besteht nicht gerade darin auch der Sinn soziologischer Forschung: Einsichten zu gewinnen, die nicht ohnehin schon bestehen?

Den Finger in die Wunden legte zuletzt Scherr (2017). Er macht unmissverständlich klar, dass die Soziologie über „keine zwingenden alternativlosen Begründungen“ (ebd.: 393) verfügt, diese aber auch nicht empirisch einfach vorfindet. Auf der Begründungsseite verweist Scherr letztlich auf die individuelle Verantwortlichkeit von Soziolog/innen als (ihrerseits ebenso gesellschaftliche) Leute. Damit trägt die bloße Entgegensetzung von entweder *kritischer Soziologie* oder *Soziologie der Kritik* zwar nicht mehr, ein Gegensatz bleibt aber dennoch bestehen, so dass Scherr (ebd.: 399) empfiehlt, sie als sich „einander wechselseitig ergänzende Perspektiven soziologischer Forschung“ zu begreifen.

Allerdings ist es möglich, noch einen Schritt weiter zu gehen. Auch für Scherr geht die individuelle Verantwortung „als Wissenschaftler“ so weit, sich dem (wiederum) „kritischen Dialog mit der philosophischen Ethik [...] zu stellen“ (ebd.: 397), um die Begründbarkeit eigener Positionierungen zu prüfen. Dem ist sicherlich zuzustimmen, wobei diese normative Reflexion und Diskussion der eigenen Positionierung über eine bloß individualistisch gemeinte hinausweist. Sie lässt sich nämlich auf einen Diskurs ein, in dem gute normative Gründe geltend zu machen sind. So ist es an dieser Stelle naheliegend, eine Habermas'sche Perspektive aufzugreifen. Demnach muss, wer Kritik formuliert, sich seiner-/ihrerseits an elementare Diskursregeln halten. Der „letzte“ Bezugspunkt für Kritik ist es demnach gerade, darauf aufmerksam zu machen, dass bzw. wo diese Regeln außer Acht gelassen und gerechte Beteiligungen am Diskurs – sowie dessen gesellschaftliche Bedingungen – beeinträchtigt werden. Das bleibt eine Stellungnahme in je eigener Verantwortung, ohne in einem beliebigen oder voluntaristischen Sinne individualistisch zu sein, weil solche Beiträge selbst Diskursprinzipien verpflichtet sind und sich deshalb ihrerseits möglicher Kritik aussetzen.

Die oben diskutierten Einwände gegenüber *kritischer Soziologie* greifen hier nicht. Mit Müller-Doohm (2000: 102) lässt sich für die Frankfurter Kritische Theorie resümieren, dass letzte Gewissheiten gerade keine Bezüge der Kritik bilden, die frühen Ansätze von Horkheimer einerseits, Adorno andererseits aber auch keine reflexiven Grundlagen der Kritik schafften: „Indem Habermas seine nachmetaphysische Gesellschaftskritik mit Geltungsansprüchen verknüpft und zeigt, daß sie und wie sie eingelöst werden müssen, beseitigt seine Theorie kommunikativer Vernunft das Defizit der normativen Grundlegung einer bloß von moralischen Intuitionen getragenen Tradition kritischer Theorie.“ Dass „Kritik [...] von allen geübt werden kann“ (Vobruba 2013: 155) ist für die Habermas'sche Konzeption völlig selbstverständlich. „Die Kritik wird damit ihrer Exklusivität entkleidet und spielt die Rolle eines guten Arguments neben anderen guten Argumenten, das sich als besseres durch nichts als Rechtfertigungen durchsetzen lässt“ (Müller-Doohm 2000: 95).

Die entscheidende Frage ist nicht, ob es letzte substanzielle Kritikmaßstäbe gibt oder nicht, sondern wie damit umzugehen ist, dass es sie nicht gibt. Was sind die soziologischen Konsequenzen aus einer solchen Perspektive? Diese müssen in zwei Hinsichten gezogen werden. Seitens der Vermittlung bereits vorliegender soziologisch-kritischer Einsichten sind sicherlich Dialoge mit (anderen) gesellschaftlichen Akteuren ein gangbarer Weg. Den Dialogvorschlag vertritt Scherr (2017) ebenso wie ihn die *public soci-*

ology anstrebt (vgl. Aulenbacher/Dörre 2015). Auf Seiten der Forschung dagegen, wo die Erkenntnisse erst zu gewinnen sind, werden andere Fragen zum Verhältnis der Soziologie zu den von ihr untersuchten Akteuren relevant, die sich in den bisherigen Diskussionen aber kaum berücksichtigt finden. Das sind vor allem grundlegende Fragen nach Nähe und Distanz.

Wie sind soziologisch andere Perspektiven, einschließlich anderer Kritiken, gegenüber den Akteuren möglich? Gerade wenn man mit der *Soziologie der Kritik* annimmt, dass die Gesellschaft pluralistisch aufzufassen ist, folgt daraus keineswegs, dass man die verschiedenen Perspektiven nur wiedergeben kann. Der Nutzen soziologischer Analyse besteht vielmehr darin, die diversen Perspektiven in Beziehung setzen und vergleichen zu können. In einer pluralen Gesellschaft sind die Perspektiven der Akteure immer abhängig von ihrer Position, die sich über die Zeit und in Abhängigkeit ihrer Entscheidungen verändern kann. Diese Positionen und Perspektiven stehen in Relationen zueinander, und soziologisch Forschende sind davon nicht prinzipiell ausgenommen. In der realen Forschungspraxis existieren immer schon Vorannahmen über die Forschungsgegenstände. Statt an sie mit einer Perspektive „reiner“ *kritischer Soziologie* oder „reiner“ *Soziologie der Kritik* heranzugehen, ist es ratsam, sich die eigene Position und die daran geknüpften Annahmen in sachlicher wie normativer Hinsicht zunächst zu vergegenwärtigen. Allein daraus ergeben sich bereits erste Vergleichsoptionen, die sich nur falsifizieren lassen, wenn sie expliziert sind.

Soziolog/innen können nicht beanspruchen, völlig unabhängig vom gesellschaftlichen Geschehen zu arbeiten. Sie entwickeln aber Mittel und Kompetenzen, die Aktivitäten der Akteure – ihre Konstruktionen – zu re-konstruieren, das heißt sie etablieren spezifische Arten und Weisen, sich zu anderen Akteuren in Beziehung zu setzen. Dazu reicht es völlig, sich *in relativer Distanz* zu den Akteuren zu befinden, es braucht keine absolute Außenperspektive.<sup>5</sup> Zugleich bedeutet das freilich, dass auch Kritik nur relativ vorgebracht werden kann – als eine andere, alternative Sicht auf die soziale Wirklichkeit als die, über die die Akteure (bislang) verfügen. Denn die Akteure können sich alltagspraktisch nur selektiv auf die soziale Wirklichkeit beziehen, das heißt sie können bestimmte Optionen nutzen und vernachlässigen andere. Dabei kann es – und häufig wird es – zu Widersprüchlichkeiten und Konflikten kommen, die sich soziologisch aufklären und deren zugrunde liegende selektive Entscheidungen der Akteure sich gegebenenfalls kritisieren lassen (zum Beispiel wenn die Entscheidungen der einen Akteure die Aktivitäten anderer beeinträchtigen). Zum Gesamtbild gehört allerdings, dass auch der Zugriff der Soziologie auf die soziale Welt nur selektiv sein kann. Damit werden zweifellos neue Perspektiven eröffnet, aber anderes auch ausgeblendet, was sich zu einem späteren Zeitpunkt als wichtig erweisen könnte. So werden sich auch die soziologischen Rekonstruktionen prinzipiell neuen Kritiken stellen müssen – seien es Kritiken außerwissenschaftlicher Akteure oder aus dem eigenen Fach heraus. Die pragmatische Entspannung der Kontroverse, die hier vorgeschlagen wird, zeigt also, dass soziologische Kritiken mög-

---

<sup>5</sup> Im Kern besagt das auch die Idee der „Beobachtung zweiter Ordnung“, auf die sich Vobruba (2013, 2017) stützt. Allerdings bleibt er dabei ambivalent. Denn einerseits muss er eine Nähe behaupten, die einen direkten empirischen Zugriff auf die Perspektiven der Akteure erlaubt. Andererseits rekurriert er dafür auf die Annahme distanziert-neutraler Beobachtung, die davon ausgeht, Normativität nur im Beobachtungsfeld verorten zu können, ohne sie auch auf Seiten der Beobachtung reflektieren zu müssen.

lich sind, ohne sie immunisieren zu müssen. Möglich ist relative Kritik, die die eigenen Geltungsgrenzen reflektiert und sich als ein Teil gesellschaftlicher Problemlösungssuche versteht.

Die soziologischen Mittel, die dafür zur Verfügung stehen, sind allgemein gesprochen Verfahrensweisen, Prozeduren. Eine prozedurale Perspektive besagt: Wenn sich Erkenntnis wie Kritik nicht anhand absoluter Kriterien und substanzieller Gewissheiten bemessen lassen, dann orientieren sie sich an den Verfahrensweisen, auf deren Basis sie ihre Einsichten gewinnen, deren Operationen aber zugleich auch Gegenstand der Reflexion bleiben.<sup>6</sup> Kritik speist sich dann aus Ausschlüssen von und Blockaden in solchen Verfahrensweisen beziehungsweise bezogen auf Akteure: Ausschlüsse und Blockaden von Handlungsoptionen. Das gilt besonders dann, wenn es um Handlungsoptionen bestimmter Akteure geht (im Gegensatz zu oder auf Kosten anderer) und wenn zudem Möglichkeiten, dies zu ändern, abgeschnitten sind.

Die Fragen nach Nähe und Distanz bedürfen methodologischer und methodischer Klärungen. Im Habermas'schen Forschungsprogramm ist dies eine „Leerstelle“, die aber in der fallrekonstruktiven Forschung bearbeitet wurde (Garz 2000).

### *Nähe und Distanz: Einige Grundlagen fallrekonstruktiver Forschung*

Die Möglichkeit spezifisch soziologischer und dabei gegebenenfalls kritischer Perspektiven muss methodologisch und methodisch konkretisiert werden. Ich möchte dies anhand einiger Anmerkungen zu fallrekonstruktiver Sozialforschung skizzieren, bevor ich zu den empirischen Beispielen übergehe. Entscheidend ist vor allem zu klären, wie die relative Nähe und Distanz zu gestalten sind: eine Nähe, die die Perspektiven der Akteure „ernst nimmt“, und eine Distanz, die anhand der soziologischen Rekonstruktion neue, das heißt über die Akteursperspektiven hinausgehende Einsichten erlaubt.

Boltanski und andere Vertreter/innen einer *Soziologie der Kritik* bewegen sich in ihren Arbeiten seit den 1980er Jahren im Feld „qualitativer“ oder interpretativer Sozialforschung, innerhalb dessen sich unterschiedliche Methodiken etablierten. Ein weit geteiltes Anliegen ist es, möglichst „nah“ am Untersuchungsgegenstand, das heißt an Lebenspraxis und Alltagshandeln der Akteure zu forschen. Die soziale Wirklichkeit, so die Annahme, lässt sich nicht dadurch verlässlich erforschen, dass man die wissenschaftlichen Mittel möglichst unabhängig vom Gegenstand mache – und so daran vorbei forsche; das ist der zentrale Vorwurf gegenüber allein standardisiert ausgerichteter Forschung. Um die Sinnkonstruktionen der Akteure und deren zumeist implizite Regeln re-konstruieren zu können, müssen sie nicht-standardisiert, das heißt so weit als möglich ohne wissenschaftliche Interventionen erhoben werden. Dann kann sich die Interpretation entlang der Relevanzen und „Vorgaben“ der Akteure – als aktiv han-

---

<sup>6</sup> „Die modernen Erfahrungswissenschaften und eine autonom gewordene Moral (vertrauen) nur noch der Rationalität ihres eigenen Vorgehens und ihres *Verfahrens* – nämlich der Methode wissenschaftlicher Erkenntnis oder dem abstrakten Gesichtspunkt, unter dem moralische Einsichten möglich sind. Die Rationalität [...] hängt ab von der Vernünftigkeit der Prozeduren, nach denen man Probleme zu lösen versucht – empirische und theoretische in der Gemeinschaft der Forscher und im organisierten Wissenschaftsbetrieb, moralisch-praktische Probleme in der Gemeinschaft der Bürger eines demokratischen Staates und im Rechtssystem“ (Habermas 1994: 42).

delnde und lebenspraktisch ihre Entscheidungen treffende – ausrichten. Die Interpretationen müssen „sensibel [...] für die Besonderheiten der Lebenswelten“ sein, die es zu erforschen gilt, und die Forschungsmittel immer wieder flexibel anpassen (Rosenthal 2005: 12). Es wird keine prinzipielle Differenz zwischen Alltagshandeln und soziologischem Forschungshandeln behauptet oder angestrebt. So geht etwa die Sequenzanalyse davon aus, dass jegliches soziale Handeln sequenziell verläuft, und orientiert sich mit ihren Operationen daran.

Die Distanz ergibt sich dagegen zu einem wesentlichen Teil (so auch Vobruba) aus Handlungsentlastung. Während Akteure im Alltag lebenspraktische Entscheidungen entsprechend situativer Gegebenheiten treffen müssen, das heißt alltagspraktischen Anforderungen ausgesetzt sind, können sich – möglicherweise mehrere – Forschende stunden- oder wochenlang genau mit diesen Entscheidungen in rekonstruktiver Absicht befassen. Selbstredend sind Forschende in ihrem Arbeitsalltag zugleich auch Alltagshandelnde mit entsprechenden Handlungs- und Entscheidungsanforderungen – dem widmet sich dann die Wissenschaftssoziologie. Umgekehrt gibt es alltagsweltlich zahlreiche Praktiken, die relative Handlungsentlastung schaffen können: Man antwortet nicht gleich auf eine wichtige Emailanfrage, setzt ein kontroverses Gespräch unter günstigeren Bedingungen fort, bittet Freunde um Rat, nutzt verschiedene Informationsquellen und öffentliche Foren etc. In der Forschung macht man dies allerdings systematisch und gestützt auf eine Methodik, die sich als solche begründen lässt. Forschende üben sich also gewissermaßen handwerklich darin, Alltagshandeln dadurch zu rekonstruieren, dass sie es mit begründbaren Mitteln unterbrechen (und dokumentieren) und so der weiteren Interpretation zugänglich machen.

Die Differenzen verschiedener Methoden ergeben sich unter anderem daraus, dass sie die Spannung von Nähe und Distanz in unterschiedlicher Weise bearbeiten. Das hängt zum Teil von den Forschungsgegenständen ab, so dass etwa ethnografische Vorgehensweisen da zum Einsatz kommen, wo sich Alltagshandeln nur schwierig erfassen und dokumentieren lässt. Die Objektive Hermeneutik kommt dagegen am besten dort zum Zuge, wo fixierte Protokolle von Ausdrucksgestalten (Bilder, Produkte, Interviewtranskripte etc.) vorliegen. Es finden sich aber in der Methodendiskussion immer wieder Beiträge, die die Spannung versuchen in die eine oder andere Richtung aufzulösen. So ist es das Ziel der Objektiven Hermeneutik, „Fallstrukturgesetzmäßigkeiten“ zu rekonstruieren. Mit der folgenden Formulierung wird deshalb von Oevermann (2002: 11) eine unüberbrückbare Differenz zum Alltagshandeln aufgemacht: „Die Fallstrukturgesetzmäßigkeit operiert jenseits des bewußtseinsfähigen Selbstbildes und ist umfassender als dieses.“ Wenn aber etwas prinzipiell nicht bewusstseinsfähig ist, dann kann es auch nicht durch das Bewusstsein von Soziolog/innen erfasst werden. Soweit sie aber doch Fallstrukturgesetzmäßigkeiten rekonstruieren können, ist nicht plausibel, warum das für das Bewusstsein von Nicht-Soziolog/innen per se ausgeschlossen werden kann. An anderen Stellen hat Oevermann solche Möglichkeiten in Form von Selbstreflexion oder stellvertretender Deutung jedenfalls durchaus in Betracht gezogen und nicht derart *prinzipiell* ausgeschlossen. Auf der anderen Seite werden Alltagspraxis und Forschungspraxis gelegentlich zu wenig differenziert. So sehen etwa Scheffer und Schmidt (2013) Möglichkeiten für eine *public sociology* darin begründet, dass auch Alltagsakteure „soziologisieren“, so dass *public sociology* immer schon stattfindet und nicht erst durch die Soziologie in die Öffentlichkeit „getra-

gen“ werden müsse. Diese Annahme des Soziologisierens in Soziologie *und* öffentlichem Alltag ist für demonstrative Zwecke sicher plausibel. Freilich wurde oben festgestellt, dass es zum Charakteristikum interpretativer Methoden gehört, dass sie ihre Vorgehensweisen dem Alltagshandeln entlehnen. Dann ist es aber keine überraschende Erkenntnis (vielmehr ein zirkulärer Schluss), dass sich (quasi-) „soziologische Methoden im öffentlichen Gebrauch“ (ebd.: 262) finden lassen. Schlussendlich behaupten die Autoren gar nicht, dass Soziologie und Praxis dasselbe seien; dann wäre auch unklar, wozu es der Soziologie eigentlich bedarf. Stattdessen führen sie wiederum die Unterscheidung in „allgemeines“ und „fachliches“ Soziologisieren ein. Damit ist man genau wieder beim Ausgangspunkt angekommen, dass nämlich anzugeben ist, was professionelle Forschung von Alltagspraxis unterscheidet.<sup>7</sup>

Zusammengefasst gibt es also keine prinzipielle Differenz zwischen Alltags- und Forschungshandeln, sehr wohl aber relative Distanzierungsmöglichkeiten, die sozusagen im Soziologie-Handwerk professionell kultiviert werden. Kennzeichnend dafür sind das – institutionelle und forschungspraktische – Schaffen von Handlungsentlastung sowie der – durch praktische Einübung – kompetente Einsatz begründbarer Methoden. Dabei darf nicht vergessen werden, dass auch diese Vorgehensweise zwangsläufig selektiv bleibt (vgl. Wernet 2009: 59f.). Deshalb wäre es ein szientistisches Missverständnis, von Rekonstruktionsergebnissen umstandslos lebenspraktische Handlungsanweisungen und die besseren Rezepte für Problemlösungen zu erwarten (Oevermann 2000: 415f., 428f.). Das heißt, auch wenn soziologische Kritik möglich ist, besagt das zunächst noch wenig über potenzielle praktische Konsequenzen. Hier beginnt dann gegebenenfalls der oben angeführte Dialog (oder Beratung u.ä.).

Was die konzeptuellen und methodologischen Überlegungen schließlich für die methodische Arbeit bedeuten, lässt sich am besten anhand der sequenzanalytischen Vorgehensweise demonstrieren. Wenn alltagsweltliche Interaktionen und Handlungsweisen protokolliert vorliegen (Nähe), können diese sukzessive rekonstruiert werden. Der lebenspraktische „Handlungsfluss“ wird methodisch unterbrochen (Distanz), um die Handlungen nicht einfach nachzuvollziehen oder nur „den Akteuren zu folgen“<sup>8</sup>, sondern um sehen zu können, welche Handlungsoptionen es an jeder Sequenzstelle gegeben hätte, die aber zugunsten *einer* praktischen Realisierung entschieden wurden – und lebenspraktisch immer entschieden werden müssen. Die Rekonstruktion über verschiedene Sequenzen hinweg kann nun herausarbeiten, welchen Regeln, welchem Muster die Selektionen im untersuchten Fall folgen; sie kann, mit anderen Worten, die Fallstruktur bestimmen.

Die Möglichkeit, die Perspektiven gesellschaftlicher Akteure soziologisch „ernst zu nehmen“ und sich dabei konzeptuell und methodisch in relative Distanz zu ihnen zu setzen, muss noch einmal genauer daraufhin befragt werden, was das für soziologische Kritik-Optionen bedeutet. Dazu werden unterschiedliche Positionen vertreten. So bleibt Garz zwiespältig (2000: 125), wenn er Kritik zwar nicht aus-

---

<sup>7</sup> Die instruktiven Beispiele dessen, was sie als „liveSoziologie: fachliches Soziologisieren als öffentliches Experiment“ (Scheffer/Schmidt 2013: 265ff.) vorstellen, zeigen anhand der sich aufdrängenden Deutungsprobleme im live-Experiment sogar besonders eindrucksvoll, warum Handlungsentlastung für soziologische Rekonstruktionen so entscheidend ist.

<sup>8</sup> Solche „Follow-Strategien“, besonders als *follow the actors* geläufig, werden in ethnografischen oder Akteur-Netzwerktheoretischen Forschungen vertreten (vgl. Marcus 1995, Latour 2005; vgl. kritisch differenzierend dazu Stark/Neubert/Lorenz 2016).

schließt, sie aber kategorial von Rekonstruktion trennt.<sup>9</sup> In einem allgemeinen Sinne sind Fallrekonstruktionen im Stile der Objektiven Hermeneutik insofern kritisch, als sie immer eine Differenz aufmachen zwischen objektiven Bedeutungs- und latenten Sinnstrukturen einerseits, den lebenspraktisch realisierten Entscheidungsmustern andererseits. Daraus resultiert zwar nicht notwendig spezifische Kritik, die einschlägigen Fallstudien zeigen aber, dass dies faktisch häufig in kritische Analysen mündet. Müller-Doohm (2000: 100) macht aber gegenüber Oevermann geltend, dass das kritische Hinterfragen gesellschaftlicher Phänomene durch rekonstruktive Forschung allein noch keine Bestimmung von Kritik – hier: im Sinne der Kritischen Theorie – liefere. Hierzu bedürfe es auch des „moral point of view“, nämlich „der Sensibilität für Zivilisationsbrüche, für die sozialen Pathologien der Moderne, d.h. für das Ungerechte“. Die relationale und prozedurale Perspektive führt, so lässt sich an dieser Stelle schließen, noch nicht zu einem eindeutigen Kritikkonzept, vielmehr zu Kritikoptionen, die im Folgenden zu spezifizieren sind.

### *Zwischenfazit: Kritikoptionen*

Eine völlige Trennung zwischen den soziologisch Forschenden und ihrem Forschungsfeld mit den gesellschaftlichen Akteuren ist nicht möglich. Die Soziologie ist Teil der Gesellschaft, die sie untersucht, und verfügt nicht über eine unabhängige Außenperspektive. Sie kann nicht auf externe Kritikmaßstäbe zurückgreifen, um diese gesellschaftskritisch ins Feld zu führen. Ebenso wenig kann sie eine bloße, vom gesellschaftlichen Geschehen völlig unberührte Beobachterposition reklamieren. Es sei daran erinnert, dass die Idee unabhängiger Wissenschaft selbst ein Wert ist, der innerhalb wie außerhalb der institutionalisierten Wissenschaft sowohl geschätzt als auch immer wieder umstritten ist (als Forderung nach gesellschaftlicher Nützlichkeit der Wissenschaften, für die gern Anreize gesetzt werden, als Kritik des Elfenbeinturms oder als Appell an wissenschaftliche Verantwortung). Selbst Protagonist/innen der reinen Beobachtung, wie Luhmann, sind mit ihren – durchaus nicht ganz unberechtigten – Warnungen vor Moral und vor Störungen gesellschaftlicher Funktionalitäten durch soziale Bewegungen *innerhalb* einer normativen Diskussion zu verorten, nicht außerhalb dieser.<sup>10</sup>

Akzeptiert man das, wird es gerade zur soziologischen Aufgabe (und zwar für beide: die beobachtende wie die kritische Perspektive, für Sach- ebenso wie für Kritikfragen), aktiv Distanz zum Gegenstand zu gewinnen, um *relativ* unabhängige Perspektiven und so eigenständige Beiträge überhaupt entwickeln zu können.<sup>11</sup> Dazu dienen *soziologische Verfahrensweisen*, die unter Handlungsentlastung zum Zuge

---

<sup>9</sup> „Im Rahmen von Kritik will ich eingreifen und einen Sachverhalt ändern, im Rahmen von Rekonstruktion will ich ihn erkennen. – Natürlich sind auch Rekonstruktionen in einem allgemeinen Sinn kritisch, aber doch eben nur als Beiprodukt methodisch orientierten Arbeitens“ (Garz 2000: 105).

<sup>10</sup> Solche Warnungen sind besser als Ausdruck eines bestimmten (konventionellen) Verständnisses von Moral aufzufassen, während eine andere (post-konventionelle) Auffassung von Moral problematische Effekte eines rigiden Moralismus selbst in der Lage ist zu berücksichtigen (vgl. Giegel 1997).

<sup>11</sup> Dies ist eine allgemeine methodologische Aussage, mit der nicht bestritten wird, dass forschungspraktisch oft Nähe als besondere Herausforderung erscheint, wenn sich nämlich der Zugang zum Feld und die Möglichkeiten der Datenerhebung als schwierig erweisen.

kommen. Mit den bisherigen Darstellungen kann deutlich gemacht werden, dass Kritik recht unterschiedliches heißen kann:

(1) *Wissenschaft als Kritik per se*: Wissenschaft ist grundsätzlich darauf angelegt, bisheriges Wissen für ungenügend zu halten und deshalb neues Wissen zu schaffen – dies zudem für per se besser zu halten als kein neues Wissen zu schaffen.

(2) *Nicht-intendierte Kritik als Nebenfolge*: Die zweite Sicht auf Kritik ist eng verwandt der ersten Auffassung, insofern sie aus wissenschaftlichem „Normalbetrieb“ resultiert. Wissenschaft wird hier zwar nicht per se als kritische verstanden, allerdings können neue Erkenntnisse sich als kritikrelevant erweisen. Kritik ist dann ein „Beiprodukt“ (Garz).

Inwieweit Wissenschaft an sich tatsächlich als Kritik aufgefasst wird, ist deutungsabhängig. Interessanterweise scheint die allgemeine Bereitschaft gegenüber Naturwissenschaft und Technik größer, neue Erkenntnisse interessant zu finden und sie mit neuen Optionen und Hoffnungen im Hinblick auf verbesserte Lebensbedingungen zu verknüpfen. Der Blick auf das erhoffte Bessere scheint jedenfalls die Kritik im Sinne der Abwertung des Alten zu dominieren. Bekanntlich setzen technologische Neuerungen die Gesellschaften aber auch unter Druck, sei es durch neue Produktionstechnologien, die Arbeitsplätze wegrationalisieren, durch verschiedene Risikotechnologien, wie Atom- oder Gentechnik, bis zu Gefährdungen der Privatsphäre durch Informationstechnologien („Digitalisierung“). Bei soziologischen Erkenntnissen scheint eher die Wahrnehmung der Kritik am Gegebenen in den Vordergrund zu rücken, zumal das Gegebene in der Regel mit den Handlungen von Akteuren verknüpft ist. Solche Problematisierungen können als Entwertung der eigenen Lebens- und Handlungsweise wahrgenommen werden und gegebenenfalls als Bevormundung und Änderungszumutung. Auf Interesse treffen dagegen – milieubezogen – immer wieder gesellschaftliche Generaldiagnosen, die den Menschen allgemeine Deutungsangebote ihrer Lebensumstände anbieten.

(3) *Intendierte Kritiken*: Bei Kritiken, die sich über die wissenschaftliche Arbeit selbst hinaus eigens als solche verstehen, sind weitere Differenzierungen zu Tage getreten. Prominent mit dem Namen Weber verknüpft ist die Einsicht, dass in die Auswahl sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschungsgegenstände unvermeidlich Werturteile einfließen<sup>12</sup> – das gilt bereits dafür, die Soziologie selbst als Fach für Wert zu befinden, sich mit ihr zu befassen. Bezogen auf die einzelnen Forschungsfelder lässt sich dies weiter spezifizieren. Kritikintentionen verbinden sich also mit der Auswahl der als problematisch und kritikrelevant wahrgenommenen Phänomene, was – gewissermaßen *bottom up* – zu dem Versuch führt, diesen auf den Grund zu gehen. Das entspricht etwa dem, was Boltanski *Soziologie der Kritik* nennt. Allerdings wird hier ersichtlich, dass die Wertung nicht eine allein vorgefundene, sondern auch eine eingekommene ist. Insofern muss gar nicht von vornherein ausgeschlossen werden, dass die Problemdeutung möglicherweise auch von Soziolog/innen ausgehen kann. Zudem ist daran erkennbar, dass die Differenz zu denjenigen Kritikintentionen nicht absolut ist, die sich zuerst für allgemeine Maßstäbe interessieren und diese dann versuchen auf verschiedenste gesellschaftliche Phänomene oder

---

<sup>12</sup> Wehling (2014: 33ff.) geht näher auf wissenschaftstheoretische Entwicklungen seit Weber ein.

auch die Gesellschaft schlechthin, als Herrschaftszusammenhang, anzuwenden (*kritische Soziologie*). Die Ideen der *public sociology* scheinen sich in gewisser Hinsicht zwischen den beiden genannten Optionen anzusiedeln, insofern sie sich einerseits auf kritische Theorieperspektiven stützen, andererseits auf Kooperation mit bestimmten gesellschaftlichen Akteuren setzen. Der Fokus auf das Erreichen von Öffentlichkeit beantwortet natürlich nicht die Begründungsfragen; hier wird sich im Zuge der Umsetzung zeigen müssen, inwiefern sich die derart ausgerichtete Soziologie tatsächlich mit den gesellschaftlichen Akteuren in einen „Dialog“ (Aulenbacher/Dörre 2015) verwickeln lässt.<sup>13</sup>

Aus den hier skizzierten und resümierten Diskussionen um Fragen und Schwierigkeiten soziologischer Kritikoptionen lassen sich vorläufig folgende Konsequenzen ziehen. Erstens lassen sich in der Forschung Vorannahmen ganz allgemein, aber auch darin verwobene Wertungen nicht vermeiden. Deshalb erscheint es sinnvoller, diese zu klären und dadurch ebenfalls der Kritik zugänglich zu machen als anzunehmen, man könnte Wertungen und Kritiken nur bei anderen auffinden. (Eine *kritische Soziologie*, die ihre Kritik Kriterien benennt, ist hier, gerade weil sie sich dadurch selbst angreifbar macht, also der diskursiven Kritik aussetzt, einer *Soziologie der Kritik* vorzuziehen, die glaubt, ihre eigenen Annahmen nicht begründen zu müssen.) Zweitens bedarf es einiger Vorkehrungen, um Handlungsentlastung zu gewährleisten. Je mehr sich die soziologische Forschung allerdings an aktuellen gesellschaftlichen Problembearbeitungen beteiligen will, desto schwieriger wird es, das zu gewährleisten. Sicher: Man kann anderen die Klimaverhandlungen überlassen und beobachtet soziologisch wiederum diese Verhandlungen. Aber im nächsten Schritt, wenn die gewonnenen Erkenntnisse zu verbesserten Klimaverhandlungen beitragen sollen, werden sie eben auch selbst unvermeidlich Teil der gesellschaftlichen Klimaverhandlungen. Deshalb bleibt es, drittens, entscheidend, sich an die soziologischen Verfahrensweisen zu binden, an begründetes methodisches Vorgehen, das die Wissenschaftlichkeit sichert und seinerseits immer wieder der Reflexion auf eigene Selektionen und Geltungsgrenzen bedarf. Ein solches prozedurales Konzept weist deshalb über wissenschaftliche Methodik hinaus und umfasst auch normative Fragen, weil das *Prinzip der Verfahrensförmigkeit von Problemlösungen* selbst über die Wissenschaft hinausweist und unter anderem demokratische Politik wie positives Recht begründet (Habermas 1992, 1994). Kritische Reflexionen sind dann wesentlich auf die Problematisierung von Verfahrensbeteiligungen beziehungsweise -ausschlüssen einerseits, Verfahrensschritte andererseits gerichtet. Zu letzteren gehört nicht zuletzt die Unabschließbarkeit von Verfahren, also die Möglichkeit, Verfahren immer wieder neu eröffnen zu können. Methodisch übersetzt sich diese Perspektive in fallrekonstruktive Forschungen, die nun exemplarisch einige Kritikoptionen demonstrieren werden.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Da in der von Aulenbacher und Dörre (2015) vorgestellten *Public Sociology* nach Michael Burawoy „die“ Zivilgesellschaft (im Gegensatz zu Markt und Staat) betont wird, wird u.a. genauer zu klären sein, mit welchen (und warum mit diesen) zivilgesellschaftlichen Akteuren der Dialog gesucht wird.

<sup>14</sup> Methodologisch sind diese Verfahrensperspektive und ihre Verknüpfung mit fallrekonstruktiver Methodik unter dem Begriff der prozeduralen Methodologie ausgearbeitet in Lorenz (2007a, 2009), anhand von Klimadebatte sowie Wachstumskritik und nachhaltiger Entwicklung spezifiziert in Lorenz (2013, 2014: 93ff.).

## II. Optionen soziologischer Kritik in der fallrekonstruktiven Forschung

Es sollte in den vorherigen Abschnitten deutlich werden, dass sich die Kritikkontroverse in der eingangs aufgemachten Gegenüberstellung nicht halten und folglich auch nicht entscheiden lässt. Die zuletzt skizzierten unterschiedlichen Optionen soziologischer Kritik sind auch nicht als Entweder-oder, als sich ausschließende Möglichkeiten vorzustellen, sondern als verschiedene mögliche. So geht es im Folgenden mehr darum, exemplarisch ein Spektrum kritischer Optionen aufzuweisen, als eine spezifische Variante oder Position verteidigen zu wollen; es gibt Kritikmöglichkeiten verschiedener und zudem verkopelter Art, nämlich *Kritikkonstellationen*, wie ich es hier nennen will, die es zu inspizieren gilt.

Ich gehe davon aus, dass fallrekonstruktive Forschung über Mittel verfügt, differenzierter mit Fragen der Kritik umzugehen und insbesondere nicht darauf festgelegt ist, unter empirisch aufzuweisender Kritik nur „gute“ Kritik verstehen zu müssen, die sich einfach übernehmen ließe, deren normative Vorannahmen aber im Dunkeln bleiben. Fallrekonstruktive Forschung hat zum einen als empirische Forschung den Anspruch, die Alltags- und Praxis-Perspektiven zur Geltung kommen zu lassen (die Akteure „ernst zu nehmen“). Zum anderen zielt sie aber darauf, den Alltagsdeutungen eigene Erkenntnisse abzugewinnen – den manifesten Sinn um die Erkenntnis von latenten Sinnstrukturen zu erweitern.

Alltagsakteure kommen grundsätzlich zu Wort als kompetent Handelnde, die ihre Lebenspraxis gestalten, wofür sie selbst die Expert/innen und nicht auf wissenschaftliche Deutungen angewiesen sind. Daraus folgt freilich nicht, dass Alltagshandeln in jeder Hinsicht „aufgeht“, immer „Recht hat“. Schon weil zur Lebenspraxis gehört, dass sich Sichtweisen von Akteuren über die Zeit ändern, ist deutlich, dass es wenig Sinn ergeben würde, diese Deutungen nicht auch in Frage zu stellen, nach anderen möglichen Perspektiven zu fragen. Umgekehrt bleibt festzuhalten, dass Aufgabe der Rekonstruktion nicht ist, „die“ richtige Deutung zu entwickeln. Sie erarbeitet zunächst einmal einfach eine andere und bereichert dadurch, das ist der Vorzug soziologischer Analyse, das gesellschaftlich Denkbare. Dies geht aber immer einher mit einer eigenen Fokussierung auf eine spezifische Fragestellung, einen bestimmten (anderen) Ausschnitt sozialer Wirklichkeit (z.B. Fragen nach Ungleichheitsverhältnissen, nach Familieninteraktionen, nach Konsummustern etc.) – also mit Reduktionen. Deshalb bleiben kritische Analysen zwangsläufig ihrerseits kritisierbar und können gesellschaftlich nicht umstandslos praktische Gültigkeit beanspruchen.

Beispiele fallrekonstruktiver Kritikmöglichkeiten lassen sich zahllose finden. Die folgenden zeigen, inwiefern einerseits die „Kritik der Akteure“ aufgegriffen werden kann und wie andererseits soziologische Kritik an den Akteurskonstellationen und den Perspektiven der Akteure darin möglich wird.

### *Exemplarische Themenwahl: kritikrelevante Themenfelder*

Die Beispiele fallrekonstruktiver Forschung, die im Folgenden vorgestellt werden, stammen aus meinen Forschungsprojekten zu den Lebensmittel-Tafeln und zum Biolebensmittelkonsum.<sup>15</sup> In die Wahl der Themenfelder gehen Erkenntnisinteressen ein, die sich auf Fragen sozial-ökologischen Wandels und nachhaltiger Gesellschaftsentwicklung richten. Fragen nach Wachstumskritik und Postwachstum sind Teil dieses Themenfeldes und richten sich insbesondere auf solche gesellschaftliche Entwicklungen, die problematische Dynamiken annehmen (vgl. Lorenz 2017). Typischerweise geht es um ökonomische und technologische Entwicklungen, die einerseits Wohlstandsfortschritte versprechen, andererseits soziale oder/und ökologische Probleme hervortreiben. Insbesondere in den beiden letzten Beispielen werden auch solche Dynamiken auf Akteursebene rekonstruiert.

Sicherlich können sich Forschende darauf zurückziehen, dass dies gesellschaftlich anerkannte Problemfelder sind, zu deren Bearbeitung wissenschaftliche Beiträge sogar gewünscht sind und zum Teil gefördert werden. Insofern könnte man behaupten, dass hier gesellschaftskritische Perspektiven „der Akteure“ soziologisch bereits aufgegriffen sind. Aber zum einen gehen eben auch eigene Wertungen mit ein (man könnte sich sonst ebenso gut mit anderen Themen beschäftigen). Zum anderen ist leicht ersichtlich, dass hier nicht *ein* „Gesichtspunkt der Akteure“ vorliegt, sondern dass im Feld selbst höchst umstritten ist, was etwa Nachhaltigkeit heißen soll, wo genau soziale und/oder ökologische Probleme liegen, wie diese möglicherweise zusammenhängen und was stattdessen anzustreben sei. Tafeln wie Biokonsum können gerade deshalb als kritikrelevante Forschungsgegenstände bezeichnet werden, weil darin gesellschaftliche Kontroversen zum Ausdruck kommen. Notwendig bleibt es deshalb für soziologische Forschung, genau diese Deutungskontroversen zunächst offen zu halten und selbst reflexiv in die Forschungen einzubeziehen.<sup>16</sup> Und möglich ist das nur, wenn man die (auch eigenen) normativen Annahmen und Wertungen als solche klärt.<sup>17</sup>

An den Tafeln erschien insbesondere ein Aspekt interessant, der im Nachhaltigkeitsdiskurs häufig als Forderung artikuliert, aber weit weniger häufig eingelöst wurde. Hier werden nämlich ökologische mit sozialen Fragen in der gesellschaftlichen Praxis verknüpft. „Fighting hunger and food waste“ war ein Slogan der europäischen Food-Bank-Organisation (FEBA). Die häufig angeführte Kritik an der „Wegwerfgesellschaft“ und Lebensmittelüberschüssen wird verknüpft mit dem Anspruch, sich gegen Armut zu engagieren. Solchen Anliegen kann man sich natürlich anschließen und in der Forschung (die sich selbst als engagiert und kritisch begreift) wird dies auch vielfach getan. Aus fallrekonstruktiver Sicht müssen diese Anliegen freilich ihrerseits in die Untersuchung einbezogen werden, was notwendiger-

---

<sup>15</sup> Das erstgenannte wurde zwischen 2008 und 2011 für insgesamt 30 Monate von der DFG gefördert (LO 1559/1-3), das zweite mit einem Promotionsstipendium der Heinrich-Böll-Stiftung für 46 Monate zwischen 2001 und 2005.

<sup>16</sup> Ob als Kritik intendiert oder nicht: Dort, wo man in angewandten Förderprogrammen Wissen produziert, das technische oder ökonomische Problemlösungen anbietet, wird man ein solches Offenhalten und Reflektieren als Kritik wahrnehmen (sofern es überhaupt zur Kenntnis genommen wird). In der sozial-ökologischen Transformationsforschung mangelt es jedenfalls weiterhin an sozial-, kultur- und geisteswissenschaftlich generierter reflexiver Forschung (Schneidewind/Singer-Brodowski 2013: 108ff.).

<sup>17</sup> Zu einer soziologischen Konzeptualisierung von Nachhaltigkeit, die solche Reflexionen berücksichtigt, vgl. Lorenz 2014.

weise eine relative Distanzierung erfordert. Aber nur so kann es gelingen, auch eigene soziologische Perspektiven zu entwickeln und neue Erkenntnisse zu gesellschaftlichen Problemen beizusteuern.

*Beispiel 1: Akteuren eine Stimme verleihen oder zur Kritik aktivistischer Fehldeutungen*

Bewegt man sich in einem kritikrelevanten Themenfeld, wird unter anderem weiter zu analysieren sein, wer wie agiert und welche Positionen vertritt, wie diese begründet werden und in welchem Verhältnis unterschiedliche Perspektiven zueinander stehen. Ob und inwiefern darin Kritik schließlich relevant wird, ist im Zuge der Rekonstruktionen zu klären. Im vorliegenden Beispiel geht es zunächst um eine recht einfache und explizite Problembeschreibung eines Interviewees im Rahmen des Tafelprojekts (vgl. Lorenz 2012: 203ff.):<sup>18</sup>

Interviewer: Gut, dann würde mich einfach zuerst interessieren, wie Sie überhaupt auf die Tafeln aufmerksam geworden sind.

Frau K.: Na, durch unsere finanzielle Situation. Wir haben ja drei Kinder. (I: ja) Hm. Und ist ja so bei dem Arbeitslosengeld, man kommt vorne und hinten nicht hin. Entweder man kann nur Essen kaufen und kann den Kindern keine Bekleidung kaufen (I: hm), weil's eben nicht reicht, oder, und da sind wir dann auf die Idee gekommen und sind eben zur Tafel gegangen.

Während der Interviewer einige Möglichkeiten offen lässt, den Zugang zur Tafel einzuführen, wählt der Interviewee mit „finanzielle Situation“ eine recht formale, fast bürokratische Problembeschreibung. Mit solchen Versachlichungen werden oft unangenehme Emotionen auf Distanz gebracht, worauf später zurückzukommen sein wird (vgl. Beispiel 2). Hier steht zunächst im Vordergrund, dass Frau K. einen sachlichen und pragmatisch kalkulierenden Problemzugang zeigt. Sie konkretisiert, warum sie über zu wenig Einkommen verfügt (unzureichendes Arbeitslosengeld, genauer ALG II, das sog. Hartz IV) und wofür es nicht reicht (Kinderversorgung), um dann ihre Handlungsspielräume zu kalkulieren: entweder ist am Essen oder der Kleidung zu sparen. Die Tafel bietet nun die Chance, am Essen zu sparen, so dass Geld für angemessene Kinderbekleidung (die im Interviewverlauf noch konkretisiert wird) bleibt.

Es ist also nicht so, dass wegen Hungers speziell Lebensmittel benötigt würden, sondern die Nutzung der angebotenen Lebensmittelhilfen dient der finanziellen Entlastung des Haushaltsbudgets. Kritisch geäußert wird seitens des Interviewees vielmehr explizit, dass das sozialstaatlich zugestandene Einkommen nicht reicht. Deshalb wird auf zusätzliche Hilfeangebote zugegriffen. Für den Interviewee wäre ein Arbeitseinkommen oder ein höheres sozialstaatliches Transfereinkommen angemessene Problemlösungen. Eine umfassendere kritische Perspektive eröffnet sich durch die Konfrontation dieser Problemdeutung mit den öffentlichen Debatten um die Tafeln. Denn in diesen ist nun häufig von Ernährungsarmut oder gar Hunger-Problemen die Rede, implizit auch da, wo nicht Lebensmittelhilfen, sondern das Menschenrecht auf Nahrung eingefordert wird (vgl. Lorenz 2012: 19ff.). Sowohl Tafel-

---

<sup>18</sup> Die für die vorliegenden Zwecke, also die exemplarische Darstellung von Kritikoptionen angeführten Zitate stammen aus Fallstudien, die nicht näher ausgeführt werden (und die nicht zum Ziel hatten, explizit zur Kritikkontroverse beizutragen). Ich verweise hier wie im Folgenden aber jeweils auf die Publikationen, in denen die Fallstudien ausführlich dargestellt sind und gegebenenfalls im Zusammenhang geprüft werden können.

Vertreter/innen äußern sich dieser Art,<sup>19</sup> was zeigt, dass diese Hilfeinitiativen keineswegs per se „nah“ an den Problemen der Unterstützungsuchenden sind. Aber auch in der Forschung zu den Tafeln beziehungsweise international zu Food Banks, ist diese Deutung weit verbreitet. Die Tafeln bieten damit eine Problemdefinition aus Helfer- und Angebotsperspektive, das heißt zugespitzt: Weil die Tafeln Lebensmittel sammeln und als Hilfe anbieten (können), die Tafelnutzenden diese auch annehmen, scheint auf der Hand zu liegen, dass der Unterstützungsbedarf genau in dieser Art Hilfe (Lebensmittel) besteht. In der Forschung resultiert diese Hunger-Perspektive zum Teil daraus, dass Studien zu Tafeln/Food Banks häufig von wissenschaftlichen Disziplinen oder Einrichtungen durchgeführt werden, die sich auf Ernährungsfragen spezialisiert haben. Die Problemdefinition hängt so wenigstens teilweise von einer *déformation professionnelle* ab. Sie ergibt sich aber auch daraus, dass die Deutung der Freiwilligen-Initiativen übernommen wird, durchaus in kritischer oder solidarisch-engagierter Absicht. Und diese Übernahme hängt offensichtlich wiederum damit zusammen, dass häufiger die Hilfeinitiativen/-organisationen erforscht werden als die Perspektiven der Tafelnutzenden.

Anhand dieser knappen Datenbasis kann also eine komplex angelegte Kritikperspektive entwickelt werden. Darin wird zum einen die „Kritik der Akteure“ aufgegriffen, aber auch in ihren Relationen berücksichtigt. So kritisiert Frau K. zunächst mangelnde soziale Rechte, indem sie die sozialstaatliche Unterstützung aus ihrer Lebenssituation heraus als zu gering beurteilt. (Bei dem, was sie im Zitat als „Arbeitslosengeld“ einführt, handelt es sich um das sogenannte Arbeitslosengeld II oder auch Hartz IV.) Diese Kritik wird im Laufe des Interviews detaillierter ausgeführt. So wird etwa dargestellt, dass das kaputte Bett eines ihrer Kinder nicht ersetzt werden kann. Natürlich kann nicht allein wissenschaftlich entschieden werden, wie hoch eine soziale Grundsicherung bemessen sein sollte und wie genau diese zu leisten ist. Denn dabei handelt es sich um Fragen, die politisch ausgehandelt werden müssen. Was sich aber recht unproblematisch sagen lässt, ist, dass in einer Gesellschaft, in der Menschen typischerweise in Betten schlafen, darin etwa ein Drittel des Tages verbringen (Kinder sogar mehr), das Bett einen basalen Lebensstandard ausmacht. Wenn dieser nicht wie für alle anderen gewährleistet ist, ist dies soziologisch als Ausgrenzung zu bezeichnen.

Als weiterer Aspekt kommt nun hinzu, dass sich im Vergleich der Perspektiven zeigt, dass sich die Helfersicht am verfügbaren Hilfeangebot und eigenen Vorstellungen von Hilfe und Engagement orientiert, nicht aber am Hilfebedarf, wie er seitens des Interviewees artikuliert wird. So zeigt die Rekonstruktion schließlich, dass die sozialstaatliche Unterstützung, bemessen an basalen gesellschaftlichen Lebensstandards, unzureichend bleibt, ergänzende Hilfen am Hilfebedarf vorbei geleistet werden, darüber im öffentlichen (einschließlich wissenschaftlichen) Diskurs aber ein falsches Bild vermittelt wird – womit absehbar angemessene politische Lösungen blockiert werden können.

Wie dargelegt, bewegt sich diese Forschung in einem kritikrelevanten Feld, ohne dass genauer festgelegt wurde, wie im Zuge der Forschung Kritik zum Tragen kommen würde. Es zeigt sich nun das Zusammenspiel unterschiedlicher Kritikvarianten. Neben anderen Studien bewegen sich die hier vorge-

---

<sup>19</sup> So etwa der seinerzeitige Vorsitzende des Tafel-Bundesverbands im Zeitungsinterview: „Würden wir nichts tun, gäbe es mehr Hunger“ (vgl. SZ vom 1.2.2010). Siehe auch den oben genannten Slogan der FEBA: „Fighting hunger and food waste.“

stellten Rekonstruktionen zunächst im wissenschaftlichen „Normalmodus“, das heißt sie schaffen neues Wissen, das vor allem über Publikationen in den wissenschaftlichen Diskurs eingeht. Da allerdings kritikrelevante öffentliche Fragen berührt sind, sind damit weitergehende Kritiken formuliert, v.a. an den öffentlich und in der Hilfepraxis vertretenen Deutungen des gesellschaftlichen Umgangs mit Armut und Ausgrenzung. Um *Gesellschafts*-Kritik geht es in dem Sinne, dass eine gesellschaftlich „herrschende Meinung“ kritisiert wird, die als Problemlösung auftritt, dies aber an selbstbezüglichen Kriterien bemisst, ohne die Probleme derer zureichend zu berücksichtigen, um die es vermeintlich gehen soll. Tatsächlich wird damit eine „Kritik der Leute“ (des Interviewees) aufgegriffen, aber nicht einfach übernommen, da sie zugleich in Relation zu anderen Perspektiven gesetzt und so transformiert wird. Die Kritik der Akteure klarer zu fassen, zu qualifizieren und ihre Beziehungen zu gesellschaftlichen Fragen zu erhellen, wird so zur Aufgabe der soziologischen Rekonstruktionen. In diesem erweiterten Sinne wird „den Leuten“ (dem Interviewee und anderen Tafelnutzenden) eine zusätzliche Stimme verliehen. Was das praktisch heißt, inwiefern, wann und ob überhaupt diese Forschungsergebnisse tatsächlich wissenschaftlich und/oder öffentlich aufgegriffen werden, kann nicht prognostiziert werden. Fragen dieser Art sollen im vorliegenden Rahmen nicht geklärt werden, würden aber unter der Perspektive einer *public sociology* (Burawoy 2015, Aulenbacher u.a. 2017) von Interesse sein.

### *Beispiel 2: Kritik ressentimentgetriebener Rechtfertigungen*

Während der Interviewee im *Beispiel 1* eine sachliche Problembeschreibung bietet, die als eine „Kritik des Akteurs“ zum Ausgangspunkt weitergehender soziologischer Rekonstruktionen und Kritiken im gesellschaftlichen Umgang mit Armut und Ausgrenzung wird, ist es eben dieser Interviewee, der nun zum Akteur des Ressentiments wird (vgl. Lorenz 2012: 205ff.). Im Anschluss an die einführenden Zeilen (Zitat unter *Beispiel 1*) äußert sich Frau K.:

Frau K.: Ne, und das geht so eigentlich ganz gut. Also wir, mir reicht's, wenn wir einmal in der Woche gehen. Es gibt aber auch Leute, die gehen dann wirklich mehrfach die Woche und schmeißen lieber die Hälfte weg, wenn sie zu Hause sind. Also man kriegt so viel, dass es eigentlich über ne ganze Woche reicht, wenn man einmal geht. (I: ja) Ja.

Sieht man hier von ihren o.g. grundsätzlichen Einwänden gegenüber unzureichenden sozialstaatlichen Mitteln ab, dann geht ihre *Kalkulation als alltagspraktische Problembearbeitung* individuell auf: Frau K. geht zur Tafel und erhält dort eine von ihr als ausreichend bezeichnete Unterstützung. Dem muss eigentlich nichts mehr hinzugefügt werden, das heißt in der Sache könnte man es dabei belassen. In der asymmetrischen Hilfebeziehung steht Frau K. allerdings unter Rechtfertigungsdruck und will ihre Inanspruchnahme der Hilfen noch normativ legitimieren. Sie macht deshalb deutlich, dass sie verantwortlich mit dem Hilfeangebot umgeht, indem sie erklärt, nur so viel zu nehmen, wie sie braucht („dass es ... reicht“). Ja, sie möchte sogar geltend machen, dass sich ihre Nutzungsweise auch nach allgemeingültigen Kriterien rechtfertigen lasse („man kriegt so viel...“). Allerdings belässt sie es auch dabei nicht. Denn sie verweist zusätzlich auf andere „Leute“, deren Handeln sich im Gegensatz zu ihrem nicht legitimieren lasse, die vielmehr unverantwortlich handeln würden, indem sie zu viel nehmen und dies nicht angemessen nutzen. Ein notwendiger Zusammenhang besteht hier nicht: Die Kalkulation geht in der

Sache auf und das Handeln wird nach Angemessenheitskriterien gerechtfertigt. Dennoch soll die Legitimation des eigenen Handelns durch die Abwertung anderer verstärkt werden. Soziologisch kritisieren lässt sich daran, dass die Rechtfertigung eigenen Handelns auf Kosten anderer gewonnen wird.

Im weiteren Verlauf zeigt sich, dass es nicht irgendwelche anderen Leute sind, sondern dass sich Frau K. *ausschließlich und eindeutig* auf bestimmte andere, nämlich auf osteuropäische Migranten, im Interview zumeist als „Wolgadeutsche“ bezeichnet, bezieht. So sind es ethnisierende und nationalistische Kriterien, die als „flexible symbolische Ressource“ (Scherschel 2006) kulturell leicht verfügbar sind, anhand derer die Abwertung anderer erfolgt. Dieses Muster der alltagspraktisch funktionierenden Tafelnutzung einerseits, der Abwertung anderer als (erweiterte) Rechtfertigungsfolie eigenen Handelns andererseits, reproduziert sich im Interview immer wieder. Erkennbar wird im Interview darüber hinaus, wie Frau K.s abwertende Kritik anderer mit einer im vagen gelassenen Kritik an der Tafelpraxis verwoben wird.

I: Was bringt Ihnen denn dann die Tafel?

K: Also reichlich Ersparnis in dem Finanziellen, also ich brauch wirklich nicht so viel zu kaufen. Es gibt auch ausreichend Obst und Gemüse. Also man kann nicht sagen, dass man verhungert. (I: ja) Und es gibt eben aber immer unsere lieben Wolgadeutschen, die dann eben der Meinung sind, sie müssen da jeden Tag hingehen. [lachend] (I: ja) Ja, und dann auch mal schnell drängeln. Weil musst ja vorher dich anstellen, musst kommen, musst Marke ziehen dann. (I: ja) Und das ist eben das Schlechte. Also da müssten sie bisschen System reinbringen. Also auch 'n bisschen Auge drauf haben, dass die Wolgadeutschen nicht jeden Tag hingehen, auch wenn man das jeden Tag in Anspruch nehmen kann. Man braucht's nicht jeden Tag. (I: ja) Das ist eben das, was uns wirklich ärgert.

Hier geht die Kritik an den Tafeln (anstellen, kommen und Marke ziehen müssen, defizitäres System) in die Kritik der „Wolgadeutschen“ (drängeln, jeden Tag hingehen) nahtlos über – was genau „das Schlechte“ ist, lässt sich nicht eindeutig zuordnen. Dabei bleibt die Kritik der Migranten der Fluchtpunkt beziehungsweise wird dadurch verstärkt, dass die unterschwellige Kritik an den Tafeln nur dahingehend genauer formuliert wird, dass „die Wolgadeutschen“ nicht genügend kontrolliert und diszipliniert würden. Auch im weiteren Verlauf wird die Kritik an den Tafeln nicht explizit als solche vorgetragen, während alles Problematische an die „Wolgadeutschen“ delegiert wird. Die aus Sicht von Frau K. geltende Rangordnung an der Tafel wird im folgenden Abschnitt sichtbar.

I: (...) Und wie viel, würden Sie sagen, also sind das viele, die dann so drängeln und irgendwie äh...?

K: Na, nur die Wolgadeutschen. (I: ja) Also die anderen, die gehen. Aber die Wolgadeutschen, die sind eben unter aller Sau, auf Deutsch gesagt. (...) Also letztens haben sie da auch wohl nen älteren Herr geschubst. (...) Und da mussten sie da erstmal 'n bisschen, also da haben dann die anderen Leute bisschen geschimpft. (...) Und die Mitarbeiter haben's in dem Moment nicht gesehen, weil's vor der Tür war, und konnten auch nichts machen. (I: ja) Und mussten sie's auf sich beruhen lassen.

Die „Wolgadeutschen“ benehmen sich wie Kinder (schubsen), während „die anderen“ Tafelnutzenden die Elternrolle übernehmen (schimpfen). Letztlich sind es aber „die Mitarbeiter“, die über die Sanktions- und Ordnungsmacht verfügen – nur in diesem Falle leider „nichts machen“ konnten. („*Wir hoffen ja, dass sie's irgendwann mal schaffen, da irgendwie ne Lösung reinzubringen*“, heißt es an anderer Stel-

le.) Strukturell stimmig ist daran, dass Tafelnutzende an der Tafel nichts einfordern können. Da es sich um Freiwilligenarbeit handelt, können die Nutzenden keine Rechte geltend machen. Sie könnten natürlich auf den Gang zur Tafel und auf deren Hilfen verzichten. *Wenn* sie aber hingehen, müssen sie sich auf die vorgegebenen Regeln einlassen und machen sich vom Wohlmeinen der Aktivisten abhängig. Frau K. benennt zwar einiges, das sie an der Tafelpraxis als erniedrigend wahrnimmt, artikuliert das aber nicht explizit als Kritik an der Tafel, sondern erweist sich als verantwortungsvolle Hilfeempfängerin, ordnet sich hier ein und unter, um sich nach dem vermeintlichen „außen“, das heißt gegenüber „den anderen“, den nicht Zugehörigen abgrenzen zu können.

Soziologische Kritik an Abwertungen erweist sich hier als „Beiprodukt“ (s.o. Kritikvariante 2) der Tafelstudie. Insgesamt zeigt die genaue Analyse auch hier, dass die Kritik in der gegebenen Konstellation verschiedene Facetten hat und die Relationen der Akteure berücksichtigen muss. In einer Situation der Schwäche (mangelnde ökonomische Ressourcen, soziale Rechte und Anerkennung auf Augenhöhe) nutzt Frau K. die kulturelle Ressource der ethnischen Abwertung, um für sich eine Zugehörigkeit zu reklamieren, die ihr in ihrer ausgegrenzten Position (siehe auch *Beispiel 1*) fehlt. Einsichtig ist in diesem Zusammenhang auch, wie immer wieder zu beobachtende öffentliche (politische, mediale) Kommunikationen, die den Rechtfertigungsdruck auf gesellschaftlich Deklassierte erhöhen (z.B. Arbeitslose als faul darstellen), die aufgezeigten Zusammenhänge weiter verstärken müssen, weil die Rechtfertigungen sich im eingespielten Muster wiederum gegen „andere“ richten. Soziologisch sind Ausgrenzung, Abwertung und stigmatisierende oder denunzierende öffentliche Kommunikationen gleichermaßen zu kritisieren. Dafür können sicher abstrakte normative Gerechtigkeits- oder Menschenrechts-Kriterien herangezogen werden. Hier kann aber zunächst einmal deshalb kritisiert werden, weil die rekonstruierten Relationen zeigen, wie Abwertungen und Abhängigkeiten in einer Weise zusammenspielen, die diese Abwertungen und Abhängigkeiten verstärken und reproduzieren, statt sich auf die Einforderung einer angemessenen gesellschaftlichen Teilhabe, anders formuliert: die Überwindung von sozioökonomischen und kulturellen Ausgrenzungen, zu richten.

#### *Beispiele 3 und 4: Kritik ohne Konsequenz, Verlust sozialer Rechte und pathologische Freiheiten*

In den vorangehenden Beispielen wurde bereits sichtbar, dass die Unterstützungen der Tafeln aus Sicht derer, denen die Unterstützung zukommen soll, keineswegs per se als gelungene und angemessene Hilfen erscheinen. Der Tafelpraxis liegen zum einen strukturelle Probleme zugrunde, insofern die Mittel der Tafeln ihre Ziele unterlaufen (u.a. Lorenz 2012, 2015a,b).<sup>20</sup> Solche Fragen nach Mitteln und Zwecken bezeichnen seit Weber (1991) klassische soziologische Kritikoptionen. Im vorliegenden Text sollen aber besonders Akteursperspektiven im Vordergrund stehen. Denn gegenüber widersprüchlichen Hand-

---

<sup>20</sup> Einer der zentralen Widersprüche ist, dass die Kritik an Lebensmittelüberschüssen und ‚Wegwerfgesellschaft‘ eine Verminderung der Überschüsse einfordert, während die Hilfepraxis der Tafeln darauf aus ist, so viel als möglich davon zu sammeln, um mehr verteilen zu können. Was vordergründig vermieden werden soll, ist zugleich die Ressourcenbasis der Aktivitäten – je mehr weggeworfen wird, desto größer diese Basis. Entsprechend findet sich bei den Tafeln häufig die Klage, dass nicht genügend Überschüsse verfügbar sind, statt dies als positiv zu werten (vgl. das im Text folgende Zitat).

lungsbedingungen könnten die Akteure ja kritische Deutungen und geeignete Umgangsweisen entwickeln, zum Beispiel in Form von Protesten oder von Konflikt- oder Kompromissstrategien. Oder aber es finden sich Deutungsprobleme, Problemleugnung und Ausblendung, was in den Rekonstruktionen ebenso empirisch sichtbar werden muss.

Im ersten der beiden folgenden Beispiele handelt es sich um den Ausschnitt eines Interviews mit zwei Tafelleitern. Darin wird zu Beginn die kommunale Sozialpolitik kritisiert, die Unterstützungsuchende an die Tafeln verweist und sich damit eigener Verantwortlichkeit entledigt („die Stadt macht sich's sehr leicht“). Würde sich diese Kritik der Tafelaktiven aus einem Selbstverständnis speisen, eine advokatorische Rolle an der Seite der Hilfesuchenden einzunehmen, um diesen mehr Gehör zu verschaffen, stünde ihnen eine Reihe von Optionen zur Verfügung. Sie könnten in Konflikt mit der Stadtpolitik gehen und auf die ein oder andere Weise protestieren oder die Haltung der Stadt über die Medien zu skandalisieren versuchen. Sie könnten beispielsweise auch nach zivilgesellschaftlichen Koalitionspartnern Ausschau halten und zusammen mit diesen und der Politik in Verhandlungen um lokale Lösungen treten. Im vorliegenden Fall lassen es die Tafelvertreter allerdings, wie zu sehen sein wird, bei der geäußerten Kritik bewenden, um sich in die ihnen zugewiesene Rolle zu fügen.

Die Tafeln bestehen in Deutschland seit 1993, erfuhren aber seit den sogenannten Hartz-Reformen einen erneuten Aufschwung. Die Interviewfrage ging deshalb dahin, ob sich die Tafelarbeit im Zuge der neueren Arbeitsmarktpolitik verändert hätte und es mehr Zulauf gebe.

Herr B.: Ja, die werden immer mehr. (Herr A.: hm) Und die Stadt macht sich's sehr leicht, auch der Chef vom Sozialamt hier, der Herr [Name], der sagt dann einfach: „Ach wissen Sie, gehen Sie mal zur Tafel, die helfen Ihnen schon weiter.“ (I: ja) Und so weit es möglich war, wurde ja auch geholfen. (A: hm) Aber wenn wir jetzt nicht mehr genug Lebensmittel kriegen, weil die Märkte sich alle so knapp bevorraten, dann können wir denen eben... Wir haben 'ne Warteliste von zig Leuten, die, die 'nen Tafelpass haben möchten, aber denen wir im Moment keinen geben können, weil wir die, die jetzt welche haben, schon nicht ganz bedienen können wie sich's gehört.

(...)

Interviewer: Hm. Wie ist denn jetzt so das Verhältnis überhaupt zur Stadt, oder gewesen, wenn Sie sagen, die machen sich das so 'n bisschen einfach und schicken Ihnen die Leute hin? Ist das dann eher (A: Eigentlich...) ein angespanntes Verhältnis, oder?

Herr A.: Also nein, äh, es ist kein gespanntes, es ist ein, äh, der Bürgermeister ist, äh, eigentlich froh, dass es die Tafeln gibt. (I: hm) Und, äh, was er machen könnte, äh, ja, der ist schon...

Herr B.: Der bemüht sich, würden wir sagen.

Herr A.: ... bemüht sich, bemüht sich. Der kann ja auch nicht sagen: Hier habt Ihr. Äh, so geht's ja nicht. (I: hm) Äh, das Verhältnis ist, ist eigentlich, die sind froh, dass sie uns haben. (I: hm)

Der Ausschnitt zeigt zum einen, wie abhängig die Tafeltätigkeiten von aktuell verfügbaren Lebensmittelresten sind, so dass die Hilfen schon deshalb nicht verbindlich bedarfsorientiert geleistet werden könnten. Solche Verbindlichkeit ließe sich nur über soziale Rechte schaffen, die aber nicht eingefordert werden. Die Frage nach einem mutmaßlich angespannten Verhältnis zwischen der Tafel und der „es sich leicht machenden“ Stadtpolitik wird auch nicht aus einer advokatorischen Perspektive beantwortet, sondern vielmehr aus Sicht der Stadtverwaltung („der Bürgermeister ist/die sind froh“). Die primäre Orientie-

rungsgröße für die Verortung in den stadtpolitischen Zusammenhängen bildet das gute Verhältnis zu politischen Repräsentanten, nicht die Vertretung der Tafelnutzenden.

Meine Studien lassen immer wieder in ähnlicher Weise erkennen, dass seitens der Tafeln die Zusammengehörigkeit der Helferseite – also mit Spendern, Sponsoren und politischen Repräsentanten, z.B. mit der jeweiligen Bundesfamilienministerin als Schirmherrin – angestrebt und als Bezugsgruppe gesucht wird, nicht die Verbindung mit den Tafelnutzenden. So sind es erneut die rekonstruierten Relationen der verschiedenen Akteure, die Anlass zur Kritik bieten. Denn in der rekonstruierten Konstellation bleiben die Rollen in der asymmetrischen Hilfebeziehung strikt verteilt und werden praktisch zementiert: wohlwollig Helfende und Engagierte einerseits, passive Bedürftige andererseits.

Strukturell ähnlich, wenngleich in einer anderen Konstellation, wird im nächsten Beispiel eine durch „den Akteur“ kritisierte Dynamik gleichwohl durch diesen selbst reproduziert, in einer Mischung aus äußerer Anforderung und eigenem Anspruch (vgl. Lorenz 2012: 265f.). Hier handelt es sich um einen Tafelsponsor, im Interview konkret um einen leitenden Angestellten eines Bäckerei-Filialunternehmens. Der Backwarenverkauf bietet ein eingängiges Beispiel, um die Erzeugung von Lebensmittelüberschüssen zu demonstrieren. Wenn bis zum Ladenschluss die ganze Breite des Sortiments an Backwaren verfügbar sein soll, damit im Idealfalle auch die letzte Kundin noch ihre Auswahl daraus treffen kann, muss zwangsläufig alles, was von ihr nicht mehr gewählt wurde, als Überschuss und Abfall übrigbleiben.

Interviewee: Wenn wir als Untermieter [der Filialen bei Handelsketten, S.L.], die verlangen bis zum Schluss möglichst perfekte Warenpräsentation zu haben, was im Frischebereich Irrsinn ist, aber es ist so. Und wir haben natürlich auch selber den Anspruch an uns, also du kannst, äh, wirklich nur gut verkaufen, wenn du eine entsprechende Warenpräsentation oder ideale Ware noch ab den späteren Stunden hast.

Die Anforderung des breiten Sortiments zu später Stunde ist aus Sicht des Interviewees zum einen direkt durch die Handelsketten bestimmt, zum anderen durch die allgemeine Marktsituation. Letzteres („gut verkaufen“) wird aber ganz „natürlich“ auch als eigener „Anspruch“ formuliert – obwohl das anerkannterweise der Sache nach nur pathologische Konsequenzen haben kann („Irrsinn“). Die Tafeln bieten dem Interviewee eine gewisse Erleichterung an, wenn sie den Filialen die notwendig anfallenden Überschüsse abnehmen: „Wir machen’s gerne, wir sind froh, dass die Ware nicht komplett im Container landet.“ Am „Irrsinn“ selbst ändert sich damit allerdings nichts. Denn „gut zu verkaufen“ bleibt weiterhin die Handlungsmaxime in Filialen und Handelsketten und auf die *Erzeugung* von Überschüssen können die Tafeln keinen Einfluss nehmen. Sie können den „Irrsinn“ nur subjektiv erträglicher erscheinen lassen, indem sie das ohnehin Weggeworfene noch einmal zu verwenden suchen.

Die Rekonstruktionen bleiben kritisch in dem Sinne, dass Akteursrelationen aufgewiesen werden, die in einer Weise stabilisiert und reproduziert werden, die die Akteure selbst zugleich als pathologisch *und* erstrebenswert wahrnehmen (können). In dieser Konstellation geht es nicht um den ein oder anderen Akteur, der soziologisch zu kritisieren ist. Das wäre zweifellos anmaßend, weil Strukturen und Prozesse reproduziert werden, deren Änderung jeweils den einzelnen Akteuren nicht ohne weiteres verfügbar ist.

Aus Sicht des Händlers mag es zudem ein dominierendes „Händlerethos“ geben, das sich eben am guten Verkauf bemisst. Zugleich mag er es ernsthaft als wohltuend empfinden, die Überschüsse für „gute Zwecke“ noch zur Verfügung zu stellen. Auch die Tafelaktiven sind typischerweise überzeugt, etwas Gutes und Hilfreiches zu leisten. Umgekehrt wäre es aber falsch, kritisch nur anonyme Kräfte am Werk zu sehen. Denn ohne die Beiträge der Akteure, zunächst diejenigen des Handels und der Tafel-Engagierten, würde das Zusammenspiel eben nicht funktionieren. Effekte ihres Handelns sind diesen Akteuren wenigstens teilweise als pathologische verfügbar, werden aber „in Kauf“ genommen. Soziologischen Rekonstruktionen geht es allerdings nicht primär um Motive, sondern vor allem um die Reproduktionslogik im Zusammenwirken der Akteure. Sie werden dabei nicht unerwähnt lassen, dass die Entscheidungen der Akteure darin eine Rolle spielen sowie auf Widersprüche in den Handlungsorientierungen hinweisen. Zudem werden sie die Analyse der Zusammenhänge ausweiten, indem die Rolle der Konsument/innen einbezogen wird und indem ebenso danach gefragt wird, was dieses Zusammenwirken schließlich für die Tafelnutzenden bedeutet, die mutmaßlich davon profitieren sollen. Daraus ergibt sich das folgende Bild: Während Konsument/innen Wahlfreiheiten erwarten, die vom Handel durch ein breites Angebot gestützt werden, entstehen systematisch Lebensmittelüberschüsse. Diese werden von den Tafeln eingesammelt und – zur Erleichterung der soweit beteiligten Akteure – für den „guten Zweck“ verwendet. Dies entlastet zugleich sozialpolitische Akteure, die Unterstützungsuchende auf die Hilfen der Tafeln verweisen können (s. Bsp. 3). Der „gute Zweck“ besteht darin, dass den Tafelnutzenden Hilfen angeboten werden. Was als Abgewähltes der Wahlfreiheit übrig bleibt, kommt denen zu, die sich nicht am freien Wählen beteiligen können, das heißt deren Status als Konsumierende brüchig geworden ist. Ausgrenzung ist hier analytisch dadurch bestimmt, dass Tafelnutzende nicht wie alle anderen ihren Alltagsbedarf als Konsument/innen bestreiten können und keine entsprechenden Wahlmöglichkeiten haben.

Kritisiert werden kann deshalb die Reproduktion eines asymmetrischen Sozialverhältnisses. Ausgrenzung wird nicht überwunden, Ausgegrenzten keine Option eröffnet, wie alle anderen am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Sie werden vielmehr versorgt mit dem, was das „normale gesellschaftliche Leben“ systematisch an Überschüssen erzeugt. Damit kommt ihnen in dieser Konstellation zudem die Rolle zu, die „Produzenten“ dieser Überschüsse zu entlasten, indem sie deren Überschüsse als Wohltaten annehmen.

#### *Beispiel 5: Kritik der Konsumdynamik*

Im Beispiel 4 wurde bereits anschaulich, inwiefern Akteursdeutungen in gesellschaftliche Entwicklungsdynamiken eingebunden sein können, wenn sie aktiv Handlungsmaximen verfolgen, die sie zugleich als in ihren Konsequenzen pathologisch wahrnehmen. Ich schließe mit einem letzten Beispiel an diese wachstumskritische Thematik an, möchte dabei aber die Konsumseite fokussieren. Deshalb greife ich auf eine Fallrekonstruktion aus meiner Biokonsumstudie zurück (vgl. Lorenz 2005: 91ff., v.a. 103ff., Lorenz 2007b). Sie entstand im Zuge der sogenannten BSE-Krise und der daran anschließenden „Agrarwende“-Politik, die auch eine Neuausrichtung der Verbraucherpolitik beinhaltete. Diese wollte nicht

zuletzt die Konsument/innen im Sinne einer „Politik mit dem Einkaufswagen“ an der Reformpolitik beteiligen und setzte auf verstärkten (Anbau wie) Konsum von Biolebensmitteln. Eingebunden in die Rekonstruktion von Konsumorientierungen standen im Fokus der Untersuchung deshalb die Wahrnehmung des BSE-Risikos, die politischen Orientierungen und die Naturvorstellungen von Biokonsument/innen.

Da die bis dato dominierenden Produktions- und Konsummuster in den Jahren 1999/2000 in die BSE-Krise mündeten bzw. die Krise zu diesem Zeitpunkt die deutsche Politik erreichte, erschienen Biolebensmittel (als Resultat eines ökologisierten Anbaus) als Teil der Lösung. Das galt jedenfalls für die sich neu ausrichtende Agrar- und Verbraucherpolitik, allerdings unter Widerstand etablierter Akteure. So kann auch hier davon ausgegangen werden, dass es sich um ein kritikrelevantes Themenfeld handelt.

Die Studie untersucht nicht den Kontrast von Bio- und Nicht-Biokonsum, sondern explizit den Biokonsum und rekonstruiert *innerhalb* dessen deutliche Differenzierungen in den Konsumorientierungen. Biokonsum per se bereits als Lösung oder, wie hier von Interesse: als Ausdruck einer ökologischen Kritik zu betrachten (die sich soziologisch als eine „Kritik der Leute“ aufgreifen ließe), erwies sich dabei als trügerisch. So auch im Fall von Frau A., mit der im Oktober 2001 das erste Interview dieser Studie geführt wurde. Sie folgt einem Konsummuster, dessen Fallstruktur in der Studie als „Fitness“ benannt wurde und das anhand eines Interviewauszugs erläutert werden soll. Darin reagiert sie auf die Frage nach ihrem zuvor erwähnten, seit zwei Jahren verringerten Fleischkonsum. Sie verallgemeinert das Thema zu Ernährung, womit sie sich befasst, um „leistungsfähig“ zu sein.

Frau A: Ich habe überhaupt begonnen, mich damit zu beschäftigen, wie muss ich mich ernähren, um leistungsfähig zu sein. Also ich habe seit zehn Jahren eine Firma und habe dann gemerkt äh irgendwo äh es geht nicht so gut. Und ich muss aber leistungsfähig sein und ich will es auch. Und da habe ich angefangen zu suchen, was kann ich tun, jetzt außer Sport und so. Und da kam für mich dann die Ernährung. Denn was kommt uns so nahe wie Ernährung und Wasser und solche Dinge?

Leistungsfähigkeit ist ein wenig konkretes Kriterium, wenn es auf eine diffuse Problembeschreibung („äh irgendwo äh es geht nicht so gut“) reagiert; sie folgt einer offenen Skala, das heißt, man kann immer noch mehr Leistungsfähigkeit streben. Die Uneindeutigkeit der Diagnose resultiert daraus, dass äußere Anforderungen („ich muss“) und der eigene Wille („ich will“) sich selbst gegenüber durchgesetzt werden sollen, wovon sich der Körper (als Leib) offensichtlich nicht einfach fügt. Vor diesem Hintergrund bewegt sich Leistungsfähigkeit bereits von einem Mittel der Bewältigung des Arbeitsalltags hin zu einem verselbständigten Ziel an sich, um das es nun gehen soll. Dies muss sich fortsetzen, wenn dafür wiederum die Beschäftigung mit Ernährung in Dienst genommen wird. Auch die Aussage „überhaupt begonnen“ zeigt an, dass das Anfangsmotiv im Verlauf in den Hintergrund trat und die Beschäftigung mit Ernährung selbst immer wichtiger wurde. Wo die Zwecke nicht näher bestimmt werden, rücken die Mittel in den Vordergrund und werden tendenziell selbstzweckhaft betrieben (vgl. Illich 1998: 67).

Diese Interpretation einer selbstzweckhaften Handlungsdynamik bestätigt sich im folgenden Satz. Denn die Suche, die nun eingeleitet wird, richtet sich nicht etwa auf die Ursachen – was geht wie „nicht so gut“? – um daraufhin angemessene Mittel einzusetzen. Stattdessen werden unmittelbar „Gegen-“

Aktivitäten gestartet („was kann ich tun“<sup>21</sup>). Wichtig ist damit zu allererst, dass etwas getan wird, nicht wozu und nur mittelbar was. Die Quasi-Erlösung aus dieser aufgebauten Spannung bietet ihr, im Stile einer Erleuchtung, „die Ernährung“, die als universales („uns“) und elementares („wie Wasser“) Lebenselixier erscheint. Das muss also nicht weiter hinterfragt werden, weil sich die Bedeutsamkeit von selbst versteht. Derart kognitiv strukturiert und symbolisch eingebettet liefert Ernährung nun den „Stoff“ (das „was“), das weite Feld, in dem sich die Suche unbegrenzt bewegen kann.

Die kritische Analyse ergibt hier eine entgrenzte Handlungsdynamik, die sich im Feld der Ernährung entlang immer neuer Optionen bewegt, ohne absehbar an ein Ende gelangen zu können. Denn es könnte ja immer noch eine neuere, bessere Ernährungsoption zu finden sein, um noch fitter zu werden. Tatsächlich zeigt das Interview, wie immer neue Lebensmittel, Nahrungsergänzungsmittel, Ernährungsweisen und -programme ausprobiert werden. Der Struktur nach bleibt all das Neue freilich Mehrvom-selben, nämlich schlicht das nächste Neue. Und in diesem Sinne wird auch das Feld des Biokonsums bestellt: Immer auf der Suche, dem Körper im instrumentellen Sinne die „richtigen“ Stoffe zu liefern, um ihn fit zu machen.

In den bisherigen Beispielen wurden neben einzelnen Akteursperspektiven immer die Relationen verschiedener Akteure aufgezeigt, die gerade im Zusammenwirken zum Gegenstand soziologischer Kritik wurden. Hier könnte das mit Verweis auf Angebotsaktivitäten geschehen, die Frau A. genau diese permanent wechselnden Optionen eröffnen, die ihr ihren Fitness-Stil ermöglichen (vgl. auch das „Verkaufsethos“ in *Beispiel 4*). Dies tritt an einigen Stellen im Interview zu Tage, ist aber nicht näherer Gegenstand der Studie. Die Relationen der Studie sind zum einen bemessen an anderen Biokonsumorientierungen. Die Rekonstruktionen münden in eine Typologie, die drei weitere, sich stark von der hier vorgestellten unterscheidende Biokonsumorientierungen herausarbeitet. Zum anderen richtet sich die Forschung darauf, die Konsumorientierungen in Bezug auf die Ambitionen einer neuausgerichteten Politik zu analysieren, die mit der allgemeinen Annahme von Biolebensmitteln als Teil der Problemlösung etwas zu optimistisch antrat. Interessant ist darüber hinaus sicherlich, dass in der gesehenen Fallstruktur selbst eine weitere Relation aufgemacht wird, indem Frau A. ihren eigenen Willen mit äußeren Anforderungen verbündet und sich damit ihrem eigenen Körper gegenüber sieht, der sich den Erwartungen nicht fügt. Einerseits nimmt Frau A. zum eigenen Körper ein instrumentelles Verhältnis ein (macht ihn zum quasi-äußeren Ding), indem sie ihn fit zu machen sucht. Andererseits führen ihre losgetretenen Aktivitäten gerade von den körperlichen (beziehungsweise leiblichen) Empfindungen weg, weil das Unbehagen gar nicht befragt wird. So entzieht sich der Körper diesen Aktivitäten offensichtlich und wird zum eigenen widerständigen Akteur in Relation zur aktivistischen Suche Frau A.s.

---

<sup>21</sup> Für Zygmunt Baumanns Modernediagnose ist dies die zentrale Frage: „Handlungsleitend ist heute die Frage: ‚Was kann ich tun?‘ und nicht mehr: ‚Wie kann ich am besten tun, was ohnehin getan werden muß oder sollte?“ (Bauman 2003: 76).

### III. Fazit: Rekonstruktion von Kritikkonstellationen

Betrachtet man die empirischen Beispiele, dann wird noch deutlicher als bereits anhand der theoretischen Reflexionen, dass die Gegenüberstellung von *kritischer Soziologie* und *Soziologie der Kritik* zu kurz greift. Fallrekonstruktive Forschungen zu gesellschaftlichen Problemfeldern verknüpfen Analysen, die sich in recht unterschiedlicher Weise als kritikrelevant erweisen können und die letztlich erst in ihren Relationen zueinander qualifizierte soziologische Kritik erlauben. Den Akteurs- und Problemkonstellationen entsprechen insofern auch Kritikkonstellationen, die sich nicht nur aus Kritikaspekten zusammensetzen, sondern auch verschiedene „Kritikarten“ beinhalten, die wiederum je nach Studie variieren können. Dies beginnt bei der Auswahl der Untersuchungsgegenstände in kritikrelevanten, typischerweise kontroversen Themenfeldern, setzt sich fort über unterschiedliche Deutungen der Forschungsergebnisse, mag Kritiken als unerwartete „Beiprodukte“ der Forschung zu Tage fördern, kann Kritiken der Akteure aufgreifen und sie möglicherweise in Beziehung zu Kriterien setzen, die durch die Forschenden ins Spiel, das heißt in die gesellschaftlichen Verhandlungen der Thematik gebracht werden. Letztere können theoretischen Perspektiven entspringen, die aber im Zuge der Forschung selbst zur Disposition stehen, sich empirisch bewähren müssen.<sup>22</sup> Getragen werden Kritiken deshalb nicht von letzten Begründungen, aus denen sich die kritischen Urteile ableiten lassen. Vielmehr sind es soziologische Verfahrensweisen, die die normativen Aspekte gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse nicht ausblenden, sondern sie – eigene und die anderer Akteure – reflexiv in die Analysen einbinden können. Wie in der Sache werden auch normativ diverse Positionierungen verglichen und in Relation gesetzt, so dass sich Kritiken wesentlich daran festmachen, ob, für wen und warum Beteiligungen an den gesellschaftlichen Aushandlungen realisiert oder blockiert sind, wie diverse Aspekte und Perspektiven zum Zuge kommen können und ob Neuverhandlungen möglich bleiben.

---

<sup>22</sup> Zur Frage, inwiefern theoretische Perspektiven empirische Rekonstruktionen in umfassendere Gesellschaftsdiagnosen integrieren können, umgekehrt die systematische empirische Analyse Grenzen der Theorieperspektiven aufweisen lässt, vgl. Lorenz (2005: 238ff., 2007b).

## Literatur

- Aulenbacher, Brigitte/Burawoy, Michael/Dörre, Klaus/Sittel, Johanna (2017): Zur Einführung: Soziologie und Öffentlichkeit im Krisendiskurs. In: Aulenbacher, Brigitte/Burawoy, Michael/Dörre, Klaus/Sittel, Johanna (Hg.): *Öffentliche Soziologie. Wissenschaft im Dialog mit der Gesellschaft*. Frankfurt a.M./New York: Campus, 11-30.
- Aulenbacher, Brigitte/Dörre, Klaus (2015): Michael Burawoys Soziologie – eine kapitalismus- und wissenschaftskritische Herausforderung. In: Burawoy, Michael: *Public Sociology. Öffentliche Soziologie gegen Marktfundamentalismus und globale Ungleichheit*. Hrsg. von Brigitte Aulenbacher und Klaus Dörre, mit einem Nachwort von Hans-Jürgen Urban. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 9-22.
- Bauman, Zygmunt (2003) [2000]: *Flüchtige Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc (2010): *Soziologie und Sozialkritik*. Berlin: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc/Thévenot, Laurent (2007) [1991]: *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2001): Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel. In: *Berliner Journal für Soziologie* (4), 459-477.
- Burawoy, Michael (2015): *Public Sociology. Öffentliche Soziologie gegen Marktfundamentalismus und globale Ungleichheit*. Hrsg. von Brigitte Aulenbacher und Klaus Dörre, mit einem Nachwort von Hans-Jürgen Urban. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Forst, Rainer (2009): Der Grund der Kritik. In: Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (Hg.): *Was ist Kritik?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 150-164.
- Garz, Detlef (2000): Kritik, Hermeneutik, Rekonstruktion. Über den Stellenwert der Methode bei Jürgen Habermas. In: Müller-Doohm, Stefan (Hg.): *Das Interesse der Vernunft. Rückblicke auf das Werk von Jürgen Habermas seit „Erkenntnis und Interesse“*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 201-217.
- Giegel, Hans-Joachim (1997): Moral und funktionale Differenzierung. In: *Soziale Systeme* 3(2), 327-350.
- Habermas, Jürgen 1992 (1988): Motive nachmetaphysischen Denkens. In: Habermas, Jürgen: *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 35-60 .
- Habermas, Jürgen (1994): *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats* (4. durchges. und erw. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (2007): *Pathologien der Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Illich, Ivan (1998) [1973]: *Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik*. München: Beck.
- Latour, Bruno. (2005): *Reassembling the social. An introduction to actor-network-theory*. Clarendon lectures in management studies. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Lessenich, Stephan (2014): Soziologie-Krise-Kritik. In: *Soziologie* 43(1): 7-24.
- Lorenz, Stephan (2005): *Natur und Politik der Biolebensmittelwahl. Kulturelle Orientierungen im Konsumalltag*. Berlin: wvb, online: <http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/5369>.

- Lorenz, Stephan (2007a): Fallrekonstruktionen, Netzwerkanalysen und die Perspektiven einer prozeduralen Methodologie [41 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 9 (1), Art. 10, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs 0801105>.
- Lorenz, Stephan (2007b): Unsicherheit und Entscheidung – Vier grundlegende Orientierungsmuster am Beispiel des Biokonsums. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 33(2): 213-235.
- Lorenz, Stephan (2009): Prozeduralität als methodologisches Paradigma – Zur Verfahrensförmigkeit von Methoden [44 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 11(1), Art. 14, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1001142>.
- Lorenz, Stephan (2013): Soziologie im Klimawandel. Verhandlungen und Verfahrenswissenschaft gesellschaftlicher Selbstgefährdung. In: *Soziologie* 42(1): 42-61.
- Lorenz, Stephan (2014): *Mehr oder weniger? Zur Soziologie ökologischer Wachstumskritik und nachhaltiger Entwicklung*. Bielefeld: Transcript.
- Lorenz, Stephan (2015a): An der Tafel - Vom Umgang mit Überfluss. In: Leggewie, Claus (Hg.): *Tafeln, teilen, trennen – Nahrung und Essen als Gaben*. *Global Dialogues* 9, Käte Hamburger Kolleg/Centre for Global Cooperation Research. Duisburg: 28-39 [online: <http://www.gcr21.org/de/publikationen/global-dialogues>].
- Lorenz, Stephan (2015b): Having no choice: Social exclusion in the affluent society. In: *Journal of Exclusion Studies* 5(1): 1-17.
- Lorenz, Stephan (2017): Ecological criticism of growth and the means and ends of technology. A pragmatist perspective on societal dynamics. In: *Journal of Cleaner Production* 166C: 98-106, DOI 10.1016/j.jclepro.2017.08.008.
- Marcus, George E. (1995): Ethnography in/of the world system: the emergence of multi-sited ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24: 95–117.
- Müller-Doohm, Stefan (2000): Kritik in kritischen Theorien. Oder: Wie kritisches Denken selber zu rechtfertigen sei. In: Müller-Doohm, Stefan (Hg.): *Das Interesse der Vernunft. Rückblicke auf das Werk von Jürgen Habermas seit „Erkenntnis und Interesse“*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 71-106.
- Oevermann, Ulrich (2000): Das Verhältnis von Theorie und Praxis im theoretischen Denken von Jürgen Habermas – Einheit oder kategoriale Differenz? In: Müller-Doohm, Stefan (Hg.): *Das Interesse der Vernunft. Rückblicke auf das Werk von Jürgen Habermas seit „Erkenntnis und Interesse“*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 411-464.
- Oevermann, Ulrich (2002): *Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik: Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung*. MS Frankfurt a. M.: [https://www.ihs.de/publikationen/Ulrich\\_Oevermann-Manifest\\_der\\_objektiv\\_hermeneutischen\\_Sozialforschung.pdf](https://www.ihs.de/publikationen/Ulrich_Oevermann-Manifest_der_objektiv_hermeneutischen_Sozialforschung.pdf).
- Rosa, Hartmut (2009): Kapitalismus als Dynamisierungsspirale – Soziologie als Gesellschaftskritik. In: Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan/Rosa, Hartmut: *Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 87-125.

- Rosenthal, Gabriele (2005): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. Weinheim/München: Juventa.
- Scheffer, Thomas/Schmidt, Robert (2013): Public Sociology. Eine praxeologische Reformulierung. In: *Soziologie* 42(3): 255-270.
- Scherr, Albert (2017): Die Soziologie-Leute und ihre Kritik. Anmerkungen zur Kritikkontroverse. In: *Soziologie* 46(4): 389-402.
- Scherschel, Karin (2006): *Rassismus als flexible symbolische Ressource. Eine Studie über rassistische Argumentationsfiguren*. Bielefeld: Transcript.
- Schneidewind, Uwe/Singer-Brodowski, Mandy (2013): *Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem*. Marburg: Metropolis Verlag
- Stark, Kerstin/Neubert, Carolin/Lorenz, Stephan (2016): Fallrekonstruktion und ANT. Erfahrungen mit Datenkombinationen in einem Verfahrensmodell. In: Lessenich, Stephan (Hg.): *Routinen der Krise - Krise der Routinen*. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014. [http://publikationen.soziologie.de/index.php/kongressband/article/view/176/pdf\\_95](http://publikationen.soziologie.de/index.php/kongressband/article/view/176/pdf_95).
- Vobruba, Georg (2013): Soziologie und Kritik. Moderne Sozialwissenschaft und Kritik der Gesellschaft. In: *Soziologie* 42(2): 147-168.
- Vobruba, Georg (2017): Die Kritikkontroverse. Probleme der Unterscheidung von Praxis und Theorie. In: *Soziologie* 46(2): 173-190.
- Weber, Max 1991 (1904): Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Weber, Max: *Schriften zur Wissenschaftslehre*. Stuttgart: Reclam, 21-101.
- Wehling, Peter (2014): Soziologische (Selbst-)Kritik und transformative gesellschaftliche Praxis. Kritische Anmerkungen zu Georg Vobruba, *Soziologie und Kritik*. In: *Soziologie* 43(1): 25-42.
- Wernet, Andreas (2009): *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik*. 3.Aufl. Wiesbaden: VS